

Caught by the Moon

Von moonlily

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Hunter	2
Kapitel 2: Blood	11
Kapitel 3: Pain	23
Kapitel 4: Nightmare	31
Kapitel 5: Dreamers	39

Kapitel 1: Hunter

Liebe Freischalter, dies ist eine Geburtstags-FF für Aschra, deshalb bitte ich euch, heute am 4. September alle fünf Kapitel freizuschalten.

Liebe Aschra,
ich wünsche Dir alles Liebe und Gute zum Geburtstag. *knuddel*
Und nun Dir und allen Lesern viel Spaß mit der Fortsetzung von *Poison in my veins*.

Caught by the Moon

*Nur wer sich öffnet für den Schmerz,
lässt auch die Liebe mit hinein.
ASP – Und wir tanzten*

Kapitel 1 Hunter

Den Kopf eingezogen und die Hände tief in die Taschen seines Anoraks vergraben, stand Joey an der Ampel und wartete darauf, dass sie auf Grün umsprang. Trotz des dicken Pullovers mit T-Shirt, den er unter der Jacke trug, fror er. Dieses Jahr schien sich dazu entschieden zu haben, als Jahr der Extreme in die Geschichte einzugehen. Nach einem heißen Sommer und kaum weniger warmem Herbst, der in einen sehr stürmischen November übergegangen war, herrschte seit etwa einer Woche Nordpolstimmung in der Stadt Domino. Jedenfalls von den Temperaturen her, von Schnee war bisher nichts zu sehen gewesen. Aber es war erst der 29. November, der Winter hatte noch mehr als genug Zeit, sich auszutoben.

Der Blonde trippelte von einem Fuß auf den anderen, um sich warm zu halten, bis die Wagen anhielten und er in einem Strom anderer Passanten die Straße überquerte. Er mochte den Winter und die Kälte, wirklich, nur dass sie ihn zwang, sein geliebtes Motorrad in der Garage stehen zu lassen und seine Wege zu Fuß oder mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu machen, gefiel ihm nicht. Gestern hatte er keine fünf Meter von seiner Wohnung eine erstklassige Bruchlandung auf dem Gehweg hingelegt, weil seine Nachbarin, eine verrückte alte Dame mit einer Leidenschaft für Pudel, ihren Putzeimer auf der Straße ausgeschüttet und das Wasser diese in eine Eisfläche verwandelt hatte. Die blauen Flecken, die er sich dabei zugezogen hatte, würden ihn noch ein paar Tage daran erinnern. Umso schlechter war er von ihr eingenommen, da sie nicht mal den Anstand besessen hatte, sich bei ihm zu entschuldigen, ihm sogar vorgeworfen hatte, er habe sie beleidigt. Über so etwas konnte er nur den Kopf schütteln, der Frau würde er keine Einkaufstasche mehr hoch tragen.

Die Schaufenster, an denen Joey vorbeikam, zeigten unübersehbar, dass die Adventszeit mit aller Macht heranrückte. Wo er auch hinsah, winkten ihm Schokoladenweihnachtsmänner, Rentiere und Engel entgegen. Warum zogen

überhaupt Rentiere den Schlitten des Weihnachtsmanns, Schlittenhunde oder Wölfe würden sich doch genauso gut eignen, überlegte er. Echte Wölfe natürlich, Bakura würde ihm mit Sicherheit den Vogel zeigen, wenn er ihm das vorschläge ... Ob er immer noch in dem abgeschiedenen Haus im Wald lebte oder hatte er sich inzwischen eine andere Bleibe gesucht? Seit ihrem Kennenlernen damals Anfang September hatte er nichts mehr von ihm gehört. Anfangs hatte er sich noch vage Hoffnungen gemacht, der Weißhaarige würde sich bei ihm melden, seine Handynummer hatte er ihm da gelassen, falls er mal mit jemandem reden wollte oder sonst etwas. Auf die SMS, die er ihm geschrieben hatte, hatte er zu seiner Enttäuschung genauso wenig eine Reaktion bekommen. Dabei hätte er, nachdem er den ersten Schock überwunden hatte, gern weiter Kontakt zu ihm gehabt.

In den ersten Tagen war sich Joey wie ein gehetztes Huhn vorgekommen, ob er noch ganz bei Trost gewesen sei, sich weiterhin Kontakt mit einem Werwolf zu wünschen. Schon ihre erste Begegnung wäre möglicherweise mit seinem Tod ausgegangen, hätte Bakura ihn nicht eingeschlossen und wäre aus dem Haus geflohen, als er sich verwandelte. Dennoch oder womöglich auch gerade deshalb war Joey von ihm ... fasziniert gewesen, so konnte man es wohl ausdrücken, und hatte sich gewünscht, ihn noch einmal zu sehen oder wenigstens mit ihm sprechen zu können. Er wollte mehr über ihn wissen.

Er hatte die folgenden Tage und Wochen, in denen er auf Nachricht von ihm wartete, damit zugebracht, sich Informationen aus jeder Quelle zu beschaffen, die er sich greifen konnte, sei es das Internet, die Bibliothek der Universität, auch wenn diese nicht unbedingt auf die Erforschung paranormaler Wesen ausgerichtet war, oder der kleine Buchladen um die Ecke. Er, der früher in der Schule meistens ungern ein Buch zur Hand genommen hatte, konnte nun Stunden zwischen den Bücherregalen verbringen und seine Recherchen treiben. Nicht ohne sich zwischendurch immer mal ermahnen zu müssen, dass er nebenbei Kunstgeschichte studierte und dafür auch das eine oder andere zu tun und zu schreiben hatte. Wenn er sich in den europäischen Mythen über Werwölfe vergrub, von wo die meisten Quellen stammten, die er bisher aufgetan hatte, konnte es leicht passieren, dass er darüber die Zeit und alles andere vergaß.

Der prall mit Unterlagen gefüllte Rucksack wippte auf seinen Schultern im Takt seiner Schritte auf und ab. Er war auf dem Weg zu Yami, der ihm versprochen hatte, ihm beim Lernen zu helfen. Morgen stand eine wichtige Prüfung an, bei der er es sich nicht leisten konnte durchzufallen. Ein flüchtiger Blick in die Auslage eines Dekoladens, von dessen Decke bunte, mit Lichterketten beleuchtete Papiersterne hingen, ließ ihn mitten im Schritt innehalten. Er wandte sich dem Schaufenster zu und ließ seine Augen auf einer kleinen, weiß bemalten Wolfsstatue ruhen. Der Wolf hatte den Kopf in den Nacken gelegt und heulte einen unsichtbaren Mond an. Joey sah auf das Preisschild, Figuren in dieser Qualität waren für ihn meistens nicht bezahlbar – oder die Glücksgöttin hatte heute beschlossen, ihm einen Ausgleich für sein gestern erhaltenes Pech zu gewähren. Bei vierzig Prozent Preisnachlass konnte er unmöglich daran vorbeigehen. Der Student stürmte den Laden geradezu und machte der Verkäuferin mehr mit Gesten als seinem aufgeregten Gebrabbel verständlich, was er kaufen wollte.

Ein paar Minuten später verließ er das Geschäft hochzufrieden und mit einer Plastiktüte am Arm, in der, verpackt in mehrere Schichten dickes Papier, der Wolf ruhte. Er würde einen Ehrenplatz auf seinem Schreibtisch bekommen, sobald dieser wieder so aufgeräumt war, dass man darauf etwas mehr abstellen konnte als eine

Tasse Tee auf einem wackligen Stapel Notizen. Wenn Serenity sähe, wie es bei ihm schon wieder aussah, nachdem sie ihn erst vorletzte Woche besucht und halbwegs Ordnung in sein Chaos, genannt Wohnung, gebracht hatte, würde sie ihm die Ohren lang ziehen.

Zwei Straßen und einen Zebrastreifen später kam er bei Yami an. Dieser war vor ein paar Monaten bei Yugi und seinem Großvater ausgezogen, offiziell, um sich besser auf sein Studium konzentrieren zu können, hauptsächlich aber, weil er sich von seinem zwar liebenswerten, aber neugierigen Großvater genervt fühlte und nicht riskieren wollte, dass seine Beziehung zu Duke in die Brüche ging. Zwischen ihnen war es mehrfach zum Streit gekommen, weil Opa Muto öfter vergaß, bei seinem Enkel anzuklopfen, bevor er dessen Zimmer betrat und Duke keine Lust hatte, jedes Mal besondere Vorsicht walten zu lassen, damit er sie nicht in flagranti erwischte. Joey klingelte und nahm die vier Treppen bis zu Yamis Wohnung im Sprint, sich darüber bewusst, dass er spät dran war. Er war schon knapp mit der Zeit gewesen, bevor er den Wolf entdeckt hatte. Der Bunthaarige erwartete ihn direkt an der Tür, die Arme vor der Brust verschränkt. Er hatte eine Abneigung gegen Unpünktlichkeit.

„Hi, Yami. Ja, ich weiß, ich bin etwas spät, tut mir echt leid“, begrüßte er seinen Freund, der ihn seinerseits mit einem brummigen Blick willkommen hieß.

„Ich habe extra meine Schicht mit einem Kollegen getauscht, um dir beim Lernen zu helfen.“ Wie beabsichtigt, erntete er einen schuldbewussten Blick von dem Blonden.

„Lass uns anfangen, viel Zeit hast du nicht mehr bis morgen.“

Sie nahmen im Wohnzimmer auf der Couch Platz, wo Joey die Ordner mit seinen Notizen und die Zusammenfassungen auspackte, die er sich zum Lernen geschrieben hatte. Yami griff wahllos nach dem ersten Ordner, der ihm unter die Finger kam, blätterte kurz darin und begann ihm Fragen zu stellen. Das meiste konnte Joey, zum Teil nach etwas Überlegen, beantworten. Gelernt hatte er in den letzten Tagen jedenfalls – selbst wenn er es manchmal nur mit Gewalt geschafft hatte, sich von seinen Wölfen loszureißen.

„Bisher recht gut“, lobte ihn Yami eine gute Stunde später und nahm einen Schluck von seiner heißen Schokolade, die er für sich und seinen Gast gemacht hatte. „Sehen wir mal, wie du dich bei der Renaissance schlägst. Nenn mir ein paar wesentliche Merkmale der italienischen Renaissance und was sie von der Renaissance in Frankreich unterscheidet.“

Er überflog kurz die Stichpunkte, die Joey in seiner üblichen Krakelschrift während der Vorlesungen zu Papier gebracht hatte, und lauschte gespannt. Geschlagene drei Minuten vergingen, ohne dass er etwas von seinem Freund zu hören bekam.

„Komm, so schwer ist das nicht, Joey. Ich bin sicher, das weißt du“, versuchte er ihn zu ermuntern und sah, in der Annahme, er überlege noch, zu ihm hin.

Joey stand am Fenster und blickte zum Himmel auf, der mit dicken weißgrauen Wolken verhangen war. Er war offensichtlich tief in Gedanken versunken, doch etwas an seinem traurig wirkenden Gesichtsausdruck sagte Yami, dass sie sich nicht um die Renaissance drehten.

„Joey Wheeler, hast du mir überhaupt zugehört?“

Als Antwort bekam er lediglich ein tiefes Seufzen zu hören.

„Hey, ich rede mit dir!“

Der Angesprochene schreckte auf und drehte sich zu ihm um.

„Entschuldige, ich ... was hast du eben gefragt?“

„Wenn du keine Lust mehr zum Üben hast, kannst du das auch sagen“, brummte Yami

ungehalten. „Ich habe Weißgott noch anderes zu tun, als dich abzufragen.“

„Tut mir leid, ich hab kurz über was nachgedacht.“

„Sag nicht, es hat schon wieder damit zu tun.“

Der Ältere drehte den Ordner um, den er auf dem Schoß hielt, und deutete auf die Bleistiftzeichnung eines Wolfes, die die untere Hälfte des aufgeschlagenen Blattes ausfüllte. Der ertappte Blick seines Gegenübers sagte ihm alles.

„Das wächst sich langsam zu einer Manie bei dir aus, weißt du das?

Früher hast du alles gemieden, was auch nur entfernt an einen Hund erinnerte – und jetzt redest du kaum noch von was anderem als von Wölfen.“

„Mir gefallen sie einfach, ist das verboten?“

„Sei mir nicht böse, aber bei dir könnte man eher den Eindruck haben, als wärst du davon besessen“, äußerte sich Yami bedächtig. „Wir sind doch gute Freunde, Joey. Willst du mir nicht sagen, was dein starkes Interesse dafür ausgelöst hat? So von einem Tag auf den andern.“

Die Augen zum Boden gerichtet, die Hände vor dem Mund gefaltet, schritt Joey im Zimmer auf und ab und überlegte. Es wäre schön, alles, was er erlebt hatte, jemandem erzählen und mit ihm darüber reden zu können. Es belastete ihn, so ein Geheimnis mit sich herumzutragen und dennoch, er hatte Bakura versprochen, über sein wahres Wesen Stillschweigen zu bewahren.

„Lass uns weitermachen“, sagte er schließlich und ließ sich auf den Sessel fallen, der Yamis Platz gegenüber war.

„Sicher?“

„Ja, ich muss meine Prüfung schaffen.“

Joey verließ den Prüfungsraum mit einem guten Gefühl in der Magengegend. Bei fast allen Fragen waren seine Antworten für seine Verhältnisse recht lang und umfassend ausgefallen und er hatte es sogar geschafft, seit seinem Treffen mit Yami gestern Nachmittag nicht mehr an Bakura zu denken. Abgesehen von dem Moment, in dem er die Wolfsfigur ausgewickelt und ihr einen vorläufigen Platz auf der Fensterbank zugewiesen hatte. Am anderen Ende des Ganges sah er Tristan auf sich zukommen und ihm zuwinken.

„Und, wie ist es gelaufen?“, war die erste Frage des Brünetten, nachdem sie sich begrüßt hatten.

„Super! Wenn das kein Bestanden mit Auszeichnung wird, weiß ich auch nicht mehr.“

„Sehr gut. Wir wollen morgen Abend ausgehen, hast du Lust mitzukommen? Dann können wir deinen Erfolg gebührend feiern.“

„Ich weiß nicht ...“, wich sein Freund aus.

„Gib dir 'nen Ruck, Alter.“ Tristan klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter. „Du musst mal wieder raus unter Menschen. Das passt gar nicht zu dir, dich so zu verkriechen.“

Er merkte, wie Joey zu schwanken anfang. In letzter Zeit war er kaum noch mit ihnen weggegangen, wenn sie durch die Clubs gezogen waren.

„Vielleicht lernst du wen kennen? Yami und Duke haben angekündigt, mir bei meiner Suche helfen zu wollen, für dich können sie bestimmt auch was tun.“

Jemanden kennen lernen, der interessanter war als ein Werwolf? Das konnte sich Joey nur schwer vorstellen. Am Ende lief womöglich irgendwo ein Graf-Dracula-Verschnitt durch die Gegend, aber scharf darauf, sein Blut herzugeben, war er absolut nicht. Um seinen Freund nicht zu enttäuschen, stimmte er nach einigem Überlegen doch zu, sie zu begleiten. Ein wenig Ablenkung würde ihm nicht schaden.

Am folgenden Abend um kurz vor zehn fand sich Joey am Eingang zur Haltestelle der U-Bahn ein, wo er sich mit seinen Freunden verabredet hatte. Er war sogar ein paar Minuten früher gekommen, um Yami zu zeigen, dass er mittlerweile durchaus pünktlich sein konnte, wenn er denn wollte. Dieser nickte ihm kurz anerkennend zu, als er und Duke Arm in Arm die Treppe hochkamen.

„Guter Junge“, sagte er und tätschelte ihm grinsend den Kopf, was er mit einem Knurren und zusammengezogenen Brauen quittierte.

„Sehr witzig, Yami, ha ha.“

„Was denn, ich denke, du magst jetzt Hunde.“

„Wölfe, mein Lieber, das ist ein Unterschied“, erklärte er. *Und bei Werwölfen ist der gleich noch mal eine Ecke größer.*

„Na, meinetwegen. Wo bleibt unser Verkopplungskandidat?“

„Er hat sich eben bei mir gemeldet.“ Duke drehte sein Handy zu ihnen um und zeigte ihnen die eingegangene SMS. „Seine Bahn hängt zwei Stationen weiter fest, er kommt ein paar Minuten später.“

„Dann warten wir solange, er kann ja nichts dafür.“

Duke legte Yami einen Arm um die Taille und zog ihn näher an sich. Der Wind, der ihnen in die Gesichter blies, war eiskalt und stichelte wie Nadeln auf der Haut. Am unteren Treppenabsatz des U-Bahn-Eingangs wurden Stimmen laut. Vier Jugendliche mit Baseballcaps und Hosen, die einige Nummern zu groß für sie wirkten, kamen die Treppe herauf, sich lautstark in einem Jargon unterhaltend, den kein Außenstehender verstand. Als sie die drei Freunde entdeckten, grinsten sie sich an. Duke seufzte nur tonlos. Die Jungen warfen sich in – ihrer Meinung nach coole – Pose und näherten sich ihnen.

„Na, ihr Schwuchteln, habt ihr euch auch alle lieb?“, fragte einer von ihnen.

Joey verdrehte genervt die Augen, blieb ansonsten aber wie Duke und Yami ruhig. Das provozierende Gehabe von Halbwüchsigen, die meinten, sich damit vor ihrer Clique profilieren zu müssen, war eine Sache, an das man sich gewöhnen musste, wenn man wie sie nicht ganz dem entsprach, was als gesellschaftliche Norm bezeichnet wurde.

„Seid euch wohl zu fein, um zu antworten, was?“, stichelte ein Freund des Jungen.

„Oder zu feige.“

Sie brachen in gackerndes Lachen aus.

„Eher zu klug, als sich mit euch abzugeben“, erklang hinter ihnen Tristans Stimme. „Ab nach Hause mit euch, eure Mütter werden sich schon Sorgen machen, wo ihr bleibt.“

Das angriffslustige Funkeln in ihren Augen ignorierend, ging er an ihnen vorbei. Einer packte ihn am Arm, wollte ihn zu Fall bringen. Tristans Reaktion war blitzschnell. Ehe sich derjenige versah, hatte er ihm den Arm auf den Rücken gedreht und ihn in festem Griff.

„Schön ruhig, Kleiner“, sagte Tristan und gab ihm einen sachten Schubs, durch den er zu seinen Kumpanen stolperte. Die Jungen musterten die kleine Gruppe ein letztes Mal unzufrieden, weil sie gedacht hatten, leichtes Spiel mit ihnen zu haben, und zogen weiter.

„Kinder“, seufzte Yami theatralisch.

„Vor ein paar Jahren waren wir selbst erst in dem Alter“, erwiderte Joey, der sich nur zu gut daran erinnerte, dass er sich damals mindestens genauso schlecht benommen hatte, bevor er sich mit Yugi und Yami Muto angefreundet hatte. „Ach ... kommt Yugi heute nicht mit?“

„Er wollte, aber sein Professor hat die Klausur plötzlich um einen Tag vorverlegt“,

erklärte Yami und winkte ihnen, sich auf den Weg zu machen. „Er und Rebecca sitzen zu Hause und lernen.“

Im *Heaven*, dem Club, den sie sich für heute ausgesucht hatten, war es weit angenehmer als draußen in der klirrend kalten Novemberluft. Bei der Jackenabgabe überhörte Joey Dukes Kommentar, er hätte sich etwas mehr stylen können, wenn er unter den Gästen auf die Jagd gehen wollte. Ihm genügten die schwarze Hose und das schlichte weiße Hemd vollkommen, zumal er, wenn er ehrlich war, gar nicht wirklich auf der Suche nach jemandem war. Jedenfalls nicht hier.

Er und Bakura hatten nur einen Abend und den folgenden Morgen miteinander verbracht, offenbar aber genügend Zeit, damit sich der Weißhaarige permanent in seinen Gedanken einnisten konnte. Es hatte mehrere Tage der Beobachtungen und des Nachdenkens sowie der Nachfrage eines Kommilitonen bedurft, bis sich Joey eingestanden hatte, dass er unglücklich verliebt war. In einen Mann, der ihm selbst gesagt hatte, es sei besser, wenn sie sich nie wiedersehen würden. Der wenige Atemzüge später die ihm hingehaltene Handynummer eingesteckt und damit das Fünkchen Hoffnung entzündet hatte, an das sich der Blonde klammerte.

Sie suchten sich einen Platz an der Bar, mit gutem Blick auf die Tanzfläche, und bestellten sich etwas zu trinken. Duke ließ sich von Tristan noch einmal eine kurze Beschreibung dessen geben, was er sich vorstellte, und machte sich daran, das Angebot zu sondieren. Tristan hatte sein Bier kaum zur Hälfte geleert, da machte ihn der Grünäugige auf einen jungen Mann mit kurzen rötlichen Haaren aufmerksam, der sich agil über die Tanzfläche bewegte und allein da zu sein schien. Er musterte ihn nachdenklich und nickte schließlich kurz. Ein ermunterndes Lächeln auf den Lippen, stupste Duke ihn in die Richtung des Mannes und lehnte sich, zufrieden mit sich selbst, gegen die Bar, die Ellbogen auf die polierte Fläche aufgestützt.

„So, einer wäre vorerst versorgt. Was kann ich für dich tun, mein lieber Joey? Was für ein Typ darf es sein?“

„Ist echt nicht nötig“, war die gemurmelte Antwort.

„Na los, raus mit der Sprache. Seit Malik vor zwei Jahren nach Ägypten zurückgegangen ist, hast du immer gejammert, dass du auf keinen Fall als Dauersingle enden willst. Wäre der süße Blonde da drüben an der Treppe was für dich? Oder vielleicht der geheimnisvolle Kerl ganz in Schwarz, der gerade zu uns sieht? Schau dich um, los, los!“

„Wenn du die ganze Zeit nur in deinen Cocktail starrst, wird das nie was“, fügte Yami hinzu. Er konnte sich nicht erklären, was seit ein paar Monaten mit seinem Freund los war. Bis vor einem Vierteljahr hatte er versucht, wieder jemanden für eine Beziehung zu finden und sich zwischendurch auch auf den einen oder anderen One-Night-Stand eingelassen. Als sie ihn vor zwei Wochen überredet hatten, mit ihnen auszugehen, hatte er sich jedoch nicht mal auf einen Flirt mit dem Kerl eingelassen, der zu ihnen an den Tisch gekommen war, obwohl dieser eindeutiges Interesse bekundet hatte. Er benahm sich, als wäre er klammheimlich vom Markt verschwunden ... Plötzlich hatte Yami das Gefühl, über ihm müsste ein riesiger Kronleuchter angehen.

„Manchmal bin ich so ein Rindvieh – du bist verliebt, stimmt’s?“

Joey nickte langsam und sah ihn traurig an.

„Und auch noch unglücklich verliebt, wie es aussieht. Oh je ... Kennen wir ihn?“

„Nein, er wohnt nicht hier. Wir haben uns nur ein Mal gesehen und ... werden es wahrscheinlich nie mehr.“

Es auszusprechen, machte es nicht besser für ihn, nur noch realistischer und damit

schlimmer. Fakt war, Bakura hatte sich nicht bei ihm gemeldet. Jagte er da nicht einem Phantom hinterher? Machte es überhaupt Sinn, darauf zu warten und zu hoffen, sein Handy könnte eines Tages doch noch klingeln? Die Liebe konnte einen Menschen zum Narren machen.

„Ich sollte das mit ihm ganz schnell vergessen und mir wen anders suchen“, sagte er, hauptsächlich an sich selbst gerichtet.

„Dann schau dich um“, forderte ihn Duke wieder auf. „Die Auswahl ist heute viel versprechend.“

Das Cocktailglas, in dem das zerstoßene Eis leise klirrte, in der Hand, drehte sich Joey auf seinem Hocker um und ließ seinen Blick über die Leute schweifen, die sich auf der Tanzfläche drängten. Er entdeckte Tristan, der mit dem Rotschopf von vorhin intensiv am Flirten war, und piffte leise durch die Zähne. Was die zwei da mit ihrem Tanz ablieferten, konnte man mit Fug und Recht als heiße Nummer bezeichnen, wenn man sich die Kleidung wegdachte. Das schienen auch drei Damen am anderen Ende der Bar zu denken, die die beiden Männer nicht aus den Augen ließen, dabei immer wieder aufgeregt tuschelten und versuchten, sich mit einem improvisierten Fächer aus Bierdeckeln ein wenig Abkühlung zu verschaffen. Die Luft im Raum war wie elektrisiert, man spürte das Knistern regelrecht, das sich mit der Musik und den Bewegungen der Tänzer immer weiter auflud.

„Hättest du Lust zu tanzen?“, hörte er eine Stimme neben sich.

Verwirrt riss sich Joey von seinem Freund los und sah direkt in ein Paar hellgrüne Augen, deren Besitzer ihm lächelnd die Hand hinhielt. Seine schulterlangen Haare waren sorgfältig mit etwas Gel gestylt und ebenso schwarz wie seine Kleidung. Er hatte den Blondinen schon seit einer Weile beobachtet. Dieser ergriff die ihm dargebotene Hand und ließ sich auf die Tanzfläche ziehen.

„Ich bin Rubeus“, stellte er sich vor.

„Joey, freut mich“, rief er zurück, um die Musik zu übertönen.

Es dauerte nicht lange, bis sie den passenden Takt gefunden hatten und sich in die Musik fallen ließen. Joey schob die Gedanken an Bakura in den hintersten Bereich seines Kopfes und konzentrierte sich auf Rubeus, dessen Hand sich an seine Hüfte legte und ihn näher an sich zog, während die Musik zu einer Rumba wechselte. Er erntete ein Grinsen, als er Rubeus' Schritt streifte und gleich darauf spürte, wie an seinem Ohr geknabbert wurde. Auf einmal war er sich sehr sicher, dass er heute nicht allein nach Hause gehen würde.

Der gefrorene Boden fühlte sich unter seinen Pfoten hart und kalt an. Rhythmisch trommelnd setzten sie auf, im Takt seines schnellen Herzschlags, und ließen ihn durch die Nacht fliegen. Bakura genoss das Gefühl, wie ihm der Wind um die Ohren wehte und die Schneeflocken aufwirbelte, die dicht an dicht aus den Wolken zur Erde segelten. Der Wald gehörte ihm allein, keine Menschenseele war um diese Uhrzeit mehr unterwegs. Niemand, dem er gefährlich werden konnte. Dies war einer der seltenen Momente, in denen er seine Wolfsgestalt mochte. Mit dem Nachtwind dahinzufiegen, bedeutete für ihn Freiheit, und das Gefühl von Macht und Stärke, das ihn nach der Verwandlung durchströmte, war jedes Mal aufs Neue berauschend.

Kahle Bäume und Gebüsch zogen an ihm vorüber, er kümmerte sich nicht um die Rehe, die er aus dem Schlaf aufschreckte oder um die Krähen, die von den Bäumen aufflatterten. Laufen, immer nur laufen, das war es, worauf er sich konzentrierte. Die Bewegung half ihm, die enormen Mengen überschüssiger Energie abzubauen, die sich in den drei Nächten um Vollmond bei ihm aufstauten. Das war ihm schon bei seinen

ersten Verwandlungen vor über vier Jahren aufgefallen, aber in Vergessenheit geraten, als er begonnen hatte, sich in dieser Zeit einzuschließen, um seinen Bruder Ryou nicht zu gefährden. Genutzt hatte es ihnen am Ende nichts. Von seinem Bruder war nur noch ein Haufen Asche in einer Urne übrig und dass es dazu gekommen war, würde er sich nie vergeben.

Mit einem eleganten Sprung setzte er über einen umgestürzten Baumstamm hinweg. Der Grund, dass er seine nächtlichen Langstreckenausflüge wieder aufgenommen hatte, besaß blonde Haare, schokobraune Augen und hörte auf den Namen Joey. Hätte er damals nicht die Flucht ergriffen, als er spürte, dass seine Verwandlung einsetzte, wäre der Junge sein nächstes Opfer geworden. So aber waren seine Erinnerungen wieder an die Oberfläche gespült worden und halfen ihm, besser mit seinem Wesen umzugehen. Etwas in ihm hatte sich seit jener Nacht verändert. Er spürte die Stärke des Tieres, des Dämons, der in ihm steckte, nach wie vor deutlich, doch dieser beherrschte ihn nicht mehr vollkommen, so wie früher. Seit er wenigstens eine der Mondnächte im Freien verbrachte und durch die Wälder hetzte, bis der Morgen graute, hatte sein menschlicher Geist etwas mehr Einfluss erlangt. Der Instinkt des Tieres hatte begonnen, sich mit dem Verstand des Menschen zu vereinen. Bakuras Gedanken wandten sich kurz dem Abend zu, an dem Joey durchnässt und mit kaputtem Motorrad an seine Haustür geklopft und um Schutz vor dem Gewitter gebeten hatte. Ihre Begegnung hatte sich tief in sein Gedächtnis eingebrannt und war ihm selbst in seiner derzeitigen Gestalt präsent.

Ein Schuss durchriss die nächtliche Stille. Bakura blieb aufgeschreckt neben einem Baum stehen und sah sich, die Ohren aufgestellt, um. Der Jäger hatte sich eine merkwürdige Zeit ausgesucht. In diesen Wäldern gab es keine Wildschweine, die auch in der Dunkelheit bejagt wurden, und kein normaler Mensch ging mitten in der Nacht auf die Pirsch, wenn das Wild schlief – außer einem Wilderer. Der Wolf lief vorsichtigen Schrittes weiter. Wenn hier jemand mit einer Waffe durch die Gegend lief, war es für ihn besser, sich so schnell wie möglich ein sicheres Versteck zu suchen und abzuwarten. Er hatte nicht die geringste Lust, als Trophäe an einer Wand zu enden.

Keinen Meter neben ihm schlug eine zweite Kugel ein und bohrte sich in den Stamm einer Buche. Seine Schritte beschleunigten sich von selbst. Wieder raste er durch den Wald – dieses Mal um sein Leben. Der Jäger schien es auf ihn abgesehen zu haben, das wusste er spätestens, als die dritte Kugel knapp über seinen Kopf flog. Bakura verfluchte sein weißes Fell, das ihn so auffällig machte und sich deutlich von dem grau-weißen Untergrund abhob. Um ihn zu verbergen, musste der Schnee erst höher liegen.

Er änderte mehrfach die Richtung, sprang über Gräben und kleine Bachläufe, immer auf die Geräusche hinter sich horchend. Jemand folgte ihm, er hörte schwere Stiefel, die durch raschelndes Laub rannten und den Abstand langsam verringerten. Mit einem ohrenbetäubenden Knall peitschte die Kugel durch die Luft, überwand mühelos die Distanz. Wäre er ein Mensch gewesen, hätte er gebrüllt, als Wolf drang ein lang gezogenes Heulen aus seiner Kehle, sobald er merkte, wie das Metall seine Schulter erreichte und sich in sein Fleisch bohrte. Blut spritzte hervor. Mitten im Lauf stürzte er und schlug auf dem Boden auf. Für einen Moment legte sich der Schmerz über alles und machte ihn unfähig, sich zu bewegen, bis die erste Welle ein Stück abgeebbt war. Mühsam richtete er sich auf und blickte in die Richtung, aus der sich der Jäger näherte. Er trug einen langen dunklen Ledermantel, die Waffe hatte er noch im Anschlag, bereit zum nächsten Schuss, um ihm endgültig den Garaus zu machen. Seine

hellblonden Haare waren steil nach hinten gekämmt und in den Augen des Mannes, den er auf Mitte zwanzig schätzte, loderte der Hass. Alle Gedanken Bakuras richteten sich auf ein einziges Ziel aus, fort von hier zu kommen, egal wie. Sonst würde er den Morgen auf keinen Fall mehr erleben, denn das konnte unmöglich ein gewöhnlicher Jäger sein. Die Wunde brannte, als stünde sie in Flammen, und er kannte nur ein Material, das so eine Reaktion bei ihm auslöste. Silber.

Jede Bewegung rief weitere Schmerzen hervor, sein Kiefer presste sich dicht aufeinander. Er zwang sich, eine Pfote vor die andere zu setzen und weiterzulaufen. An einem Abhang, nicht mehr weit von der Lichtung entfernt, auf der sein Haus stand, strauchelte er und geriet ins Rutschen. Seine Zähne schnappten nach den Baumwurzeln, die aus der Erde ragten, um sich daran festzuhalten. Das Pochen in seiner Schulter nahm ihm die Kraft, hilflos schlug er auf der Erde auf und rollte in eine kleine Aushöhlung, die sich unter dem Baum gebildet hatte. Das letzte, was er vor sich sah, war ein Bild von Joey, wie er ihn anlächelte.

Kapitel 2: Blood

Rubeus fuhr mit dem Zeigefinger über Joeys Lippen und neigte sich zu ihm, um ihn zu küssen. Wie es aussah, würden sie bald von hier verschwinden, um ihren Flirt in privaterer Umgebung fortzuführen. Die Reaktionen ihrer beiden vom Tanz erhitzten Körper sprachen auf jeden Fall eine eindeutige Sprache. Ihm war das nur recht, mit dem Jungen konnte er sich eine schöne lange Nacht machen. Wenn Joey am nächsten Morgen aufwachte, würde er längst fort sein, während sich sein williges Opfer an eine heiße Nacht erinnerte, nicht aber daran, dass er sich noch in anderer Weise an ihm gelabt hatte. Davon würde für wenige Stunden, bis sie vollends verheilt war, lediglich eine kleine Bisswunde an seinem Hals zeugen.

Natürlich ahnte Joey nicht, in welche Richtung sich die Gedanken seines Tanzpartners bewegten, sonst hätte er schleunigst das Weite gesucht.

„Wie wär’s, wenn du deine Jacke holst und wir uns ein gemütlicheres Plätzchen suchen?“, raunte ihm Rubeus ins Ohr und beobachtete zufrieden, wie seinem Gegenüber ein heißer Schauer den Rücken herabrieselte.

„Klar ... ich sag nur schnell meinen Freunden Bescheid.“

Nach einem intensiven Blick auf Rubeus wandte er sich ab, um Duke und Yami zu sagen, sie müssten heute nicht auf ihn warten. Er war nur noch wenige Schritte vom Rand der Tanzfläche entfernt, als es geschah. Blitze zuckten vor seinen Augen, er meinte einen Schrei in seinem Kopf zu hören und etwas, das wie ein Schuss klang. Ein paar Schritte bewegte er sich noch auf unsicheren Beinen vorwärts, dann gaben sie nach und er fiel mitten unter die Tanzenden. Ein Mädchen, dem er direkt vor die Füße gestürzt war, schrie auf. Tristan löste sich von seinem Tanzpartner, der sich ihm als Alister vorgestellt hatte, und bahnte sich durch die Umstehenden einen Weg zu seinem Freund.

„Hey, Joey! Komm zu dir, was ist los?“

Eine gut gemeinte und ebenso schmerzhaft Ohrfeige brachte den Blonden ins Bewusstsein zurück.

„Was is’n passiert?“, nuschelte er benommen und sah sich um.

„Du bist umgekippt.“ Tristan half ihm auf die Beine und schob ihm einen Arm unter den Achseln durch, um ihn zu stützen. Er führte ihn zum Rand der Tanzfläche, wo Duke und Yami ihm einen Stuhl hinschoben. Rubeus, der ihnen gefolgt war, sagte:

„Ich bringe ihn gern nach Hause, wenn ihr wollt.“

„Danke, wir kümmern uns schon um ihn“, erwiderte Yami freundlich, aber bestimmt. Etwas an Joeys neuer Bekanntschaft war ihm nicht ganz geheuer.

„Auf dich wartet jemand, Tris.“ Joey deutete auf Alister, der abwartend ein Stück von ihnen entfernt stand.

„Aber ich kann dich doch nicht allein –“

„Doch, das kannst du. Nur weil ich schlappmache, wirst du nicht auf dein Date verzichten. Ab mit dir, na los, das ist ein Befehl!“

Er grinste ihn schwach an und richtete sich langsam auf. Die Stimme von eben hallte in seinem Kopf nach, nur noch ein schwaches Echo. Sie kam ihm bekannt vor, er konnte sie nur gerade nicht einordnen. Duke, Joey und Yami gingen zur Garderobe und verließen das *Heaven*, früher und in Joeys Fall anders als ursprünglich geplant. Die eisige Nachtluft klärte seinen Kopf. Bis sie seine Haustür erreicht hatten, musste er seinen Freunden mehrmals versprechen, sich sofort ins Bett zu legen und sich die

nächsten Tage etwas zu schonen, das könne das erste Anzeichen für eine Grippe gewesen sein.

In der Wohnung streifte er sich die Schuhe von den Füßen, huschte kurz ins Bad und ließ sich aufs Bett fallen, die Arme hinter dem Kopf verschränkt. In der Ruhe seiner vier Wände konnte er besser über das eben Erlebte grübeln. Ein Schrei ... oder ein Jaulen ... beides zusammen.

„Bakura!“

Plötzlich saß er senkrecht im Bett, die Augen weit aufgerissen. Bei dem Gedanken an ihn hatte er ein ganz miserables Gefühl, als wäre etwas nicht mit ihm in Ordnung.

„Ich bilde mir das nur ein“, murmelte er und drehte sich auf die Seite, um zu schlafen, da er sich wie erschlagen fühlte.

Eine Dreiviertelstunde später war er immer noch wach, an Schlaf war nicht zu denken. Er hatte es deutlich im Gefühl, etwas stimmte nicht mit Bakura. Mit einem Ruck zog er die Bettdecke von sich, schaltete die Lampe auf seinem Schreibtisch an und fuhr den Rechner hoch. Seine Finger trommelten ungeduldig auf der Tischplatte herum, bis das Gerät so weit war, dass es ihn ins Internet ließ. Ein paar Klicks und Eingaben später erschien auf seinem Bildschirm eine Liste von Zügen. Joey brummte unzufrieden. Der nächste Zug, der in den Ort fuhr, von dem aus er damals heimgefahren war (sein Motorrad hatte er dort zu jener Zeit in Reparatur geben müssen), ging erst am Morgen und von da aus würde er mit dem Bus weiterfahren müssen, wie es aussah. Eine direkte Verbindung zu dem Dorf, in dessen Nähe Bakura lebte, existierte nicht. Selbst wenn er dafür eine Fahrt von über anderthalb Stunden in einem Bummelzug und eine Bustour auf sich nehmen musste, er wollte wissen, was mit dem Weißhaarigen war. Er stellte den Wecker auf halb fünf (eine für ihn sonst absolut unmenschliche Uhrzeit) und zur Sicherheit sein Handy so, dass es ein paar Minuten später klingelte, und ging zurück ins Bett.

Die schrillen Töne des Weckers rissen ihn knappe dreieinhalb Stunden später aus einem Traum, in dem er kurz davor gewesen war, sich eine große Schokoladentorte einzuverleiben, die ihm Seto Kaiba überreicht hatte. Noch schlaftrunken überlegte er, ob das nun ein gutes Zeichen gewesen war, dass ihm sein früherer Erzfeind etwas schenkte, oder ob er davor bewahrt worden war, an einer Vergiftung zu sterben. Nachdem er den Wecker ausgeschaltet hatte, drehte er sich auf die andere Seite, um noch ein wenig zu dösen, bis ihn sein Handy endgültig wachrüttelte. Die Erinnerungen an den letzten Abend und seine Pläne brachen sintflutartig über ihn herein. Joey stürmte ins Bad unter die Dusche, zog sich in Windeseile an und eilte in die Küche weiter, um zu frühstücken.

Die Bücher und Notizmappen wurden aus dem Rucksack auf das Bett gekippt, ein paar Kleidungsstücke zum Wechseln und Zahnputzzeug wanderten an ihrer Stelle hinein. Auch wenn er keine Ahnung hatte, wie ihr Wiedersehen ausschauen würde, war er lieber gewappnet. Eine letzte kurze Überprüfung, ob er an alles gedacht hatte, und die Haustür fiel hinter ihm ins Schloss.

In der U-Bahn erwischte er sogar einen Sitzplatz – den er zwei Stationen weiter an eine ältere Dame abtreten musste, dies aber mit einem Lächeln tat. Jeden Tag eine gute Tat. Im Bahnhof herrschte der übliche Betrieb einer Großstadt. Am Fahrkartenautomaten musste er ein paar Minuten warten, ehe er an der Reihe war und seine Karte ziehen konnte. Er sah sich nach der Anzeigetafel um, die über den Köpfen der Menschen angebracht war, und schrak zusammen. Bis sein Zug fuhr, waren es keine fünf Minuten mehr und als hätte das Schicksal heute etwas gegen ihn,

befand sich das Gleis am anderen Ende des Bahnhofs.

Joey packte seinen Rucksack und raste, Leute anrempelnd und sich im Weiterlaufen entschuldigend, an den Aufgängen zu den Gleisen und den Bahnhofsgeschäften vorbei. Die Rolltreppe zu den Gleisen 11 und 12 war defekt, wie ein Schild verkündete. Zwei Stufen auf einmal nehmend, hetzte er die Treppe hoch, verglich hastig die Nummer auf seinem Ticket mit der des Gleises und stieg hinter einem Mann mit Aktenkoffer in den Zug. Die Tür schloss sich automatisch hinter ihm, auf dem Bahnsteig ertönte ein Pfiff und der Zug rollte an. Der Blonde durchquerte mehrere volle Waggonen und fand in einem Großraumabteil einen Platz, auf den er sich erleichtert fallen ließ.

So weit, so gut. Das hat schon mal geklappt.

Zwei Minuten später fiel ihm ein, was er vergessen hatte, ein Buch oder etwas ähnliches, um sich die Fahrt über zu beschäftigen. Andererseits hätte er sich kaum auf die Lektüre konzentrieren können. Je mehr der Zug an Fahrt aufnahm, umso schneller flogen seine Gedanken um die Wette und formten sich zu den unterschiedlichsten Ideen, wie Bakura reagieren könnte, wenn er da war. Würde er sich freuen, ihn zu sehen, ihm Vorwürfe machen, weil er trotz seiner Warnungen zurückgekommen war oder ihn gar anschreien? Er hatte keinerlei Ahnung. Bakuras Reaktion vorherzusagen, war ein Ding der Unmöglichkeit.

Die Landschaft zog an ihm vorbei, ohne dass er ihr große Beachtung schenkte. Erst als ihn der Schaffner ansprach und nach seiner Fahrkarte fragte, schreckte er auf und kramte sie aus seiner Jacke hervor. Der Mann nickte zufrieden, stempelte sie ab und ging weiter. Joey lehnte sich nach einem kurzen Blick auf seine Uhr wieder zurück. In einer knappen Stunde war er an seinem Zielbahnhof, dann ging es mit dem Bus weiter.

„Entschuldigung, ist hier noch frei?“

Neben ihm im Gang stand eine junge Frau mit gewelltem, rotem Haar, die eben eingestiegen war. Sie schien Jura zu studieren, wie Joey an dem Buch erkannte, das aus ihrer Tasche heraus sah.

„Ja, klar doch.“ Er nahm seinen Rucksack von dem Sitz neben sich und stellte ihn vor sich auf den Boden, um ihr Platz zu machen.

„Vielen Dank.“ Sie ließ sich neben ihm nieder und schenkte ihm ein strahlendes Lächeln. „Ich bin schon durch den halben Zug durch, nirgends mehr ein Platz zu kriegen. Keine Ahnung, warum die Leute heute alle so früh unterwegs sein müssen. Ich bin übrigens Juliane und wie heißt du?“

Das alles kam in atemberaubender Geschwindigkeit aus ihrem Mund.

„Joey“, antwortete er knapp. Ihm war nicht nach Reden zumute, er versuchte sich zurechtzulegen, was er Bakura sagen wollte. Schnell musste er erkennen, dass es bei seiner neuen Bekanntschaft genau gegenteilig aussah und so erfuhr er unfreiwillig, dass sie aus Süddeutschland stammte und für ein halbes Jahr zu einem Auslandsstudium hier war. Nach einer Viertelstunde, von der sie die meiste Zeit geredet hatte, entschuldigte er sich bei ihr höflich, er sei heute sehr früh aufgestanden und brauche noch etwas Ruhe vor einem sehr wichtigen Termin. Seine Augen richteten sich konsequent gen Fenster, um ihr zu zeigen, dass er kein weiteres Gespräch wünschte. In der Spiegelung der Scheibe sah er zufrieden, wie sie nach ihrem Buch griff und sich darin vertiefte.

Der Blonde war kurz davor, in einen Dämmer Schlaf zu fallen, als die Stimme des Zugbegleiters nach einem Knacken durch den Lautsprecher drang und seine Station

aufrief, die sie in wenigen Minuten erreichen würden. Juliane stand auf, um ihn vorbeizulassen und wünschte ihm viel Glück für seinen Termin. Mit zwei anderen Männern stellte sich Joey an die Tür und wartete ungeduldig, dass der Zug in den Bahnhof einfuhr. Er hatte nicht viel Zeit, um den Bus zu erwischen, und der nächste fuhr erst in einer Stunde. Sobald die Tür aufglitt, sprang er auf den Bahnsteig, nahm die Treppe nach unten in den Bahnhof und marschierte im Eilschritt durch selbigen.

Am Informationsschalter erkundigte er sich, wo die Busse abfuhren, und weiter ging es. Der Fahrer wollte gerade die Türen schließen. Joey rannte über die Straße, wild mit den Armen gestikulierend, und wurde zu seiner Erleichterung eingelassen. Ein tief empfundenenes „Danke“ keuchend, zeigte er dem brummig dreinschauenden Busfahrer sein Ticket vor und suchte sich einen Platz. Bis auf eine alte Frau mit einem voll bepackten Einkaufstrolley war der Bus menschenleer.

Für die Fahrt aus der Stadt, die laut Fahrplan eine Viertelstunde dauerte, brauchten sie wegen eines von einem Unfall verursachten Staus doppelt so lange. In Joey machte sich mehr und mehr Nervosität breit. Er war sich, auch wenn er es nicht rational erklären konnte, mittlerweile absolut sicher, dass etwas mit Bakura nicht in Ordnung war, dass es ihm nicht gut ging, und er wollte wissen, warum. An den Straßenrändern türmten sich weiß-graue Schneehaufen; im Gegensatz zu Domino, das an der Ostküste lag, hatte es westlich im Landesinneren bereits die ersten Schneefälle gegeben. Serenity hatte ihrem Bruder gestern bei einem kurzen Telefonat erzählt, sie und der kleine Sohn der Nachbarin könnten bald den ersten Schneemann bauen, wenn es weiterhin so schneie.

Außerhalb der Stadt schlängelte sich die Straße durch weite Felder, Wiesen und kleine Ortschaften mit einer, höchstens zwei Bushaltestellen, an denen ein paar Fahrgäste ein- oder ausstiegen. Die Augen des Blonden wanderten im Minutentakt zu der Digitaluhr, die über der Fahrerkabine angebracht war. Ungeduldig zählte er die Stationen, bis endlich die angezeigt wurde, an der er aussteigen musste.

Ein Bauernhof mit Scheunen und ein paar Häuser, zu denen die Straße neben der Haltestelle abzweigte, waren weit und breit die einzigen Gebäude. Direkt an die schneebedeckten Felder, von denen der Hof umgeben war, grenzte der Wald. Joey schulterte seinen Rucksack und wanderte los, immer der Straße folgend. Der Wind piff ihm schneidend kalt um die Ohren, er zog sich die Mütze tiefer ins Gesicht und war froh, die Fäustlinge doch mitgenommen zu haben. Sein Magen knurrte. Das Essen, das er sich eingepackt hatte, war zum größten Teil schon auf der Zugfahrt in seinen Magen gewandert.

Nach einer Weile kam die Forststraße in Sicht, eine breite, in das Holz gehauene Schneise, die hauptsächlich von den Waldarbeitern und dem Förster benutzt wurde. Er war erst ein paar Schritten gewandert, als er eine wenig elegante Bruchlandung hinlegte und sich auf dem Boden wiederfand. Vor zwei Tagen hatte es Eisregen gegeben und ließ seinen Marsch nun zu einer einzigen Schlitterpartie werden.

Ich hätte Schlittschuhe mitnehmen sollen, dachte er grimmig und wich einer großen gefrorenen Pfütze aus, die sich quer über den Weg zog. Auf halber Strecke ging ein Pfad ab, gerade breit genug, dass ein Auto darauf fahren konnte, der von einer Schranke aus dickem Holz versperrt und mit einem „Zufahrt verboten“-Schild versehen war. Ein erleichtertes Seufzen kam über seine Lippen, er hatte schon gefürchtet, sich doch im Weg geirrt zu haben. Von hier aus konnte es nicht mehr allzu weit sein. Er versuchte weitere, ihm bekannte Stellen auszumachen, an denen sie vorbeigekommen waren, doch im Winter sah der Wald ganz anders aus als vor einigen Monaten. Schnee und Eis bedeckten die Zweige und Wipfel der Bäume; in denen ein

paar Krähen saßen und zu ihm herabsahen, scheinbar neugierig, was dieser fremde Mensch in ihrem Wald zu suchen hatte.

Zwischen zwei Fichten kam die Lichtung mit Bakuras Haus in Sicht. Der Pfad machte eine Biegung und Joey stand am Rand der großen Wiese, die zum Grundstück gehörte. Er war etwas außer Atem, mit der Zeit war ihm der Rucksack doch reichlich schwer geworden, aber froh, am Ziel zu sein.

Wehe Bakura, wenn er jetzt nicht zu Hause ist, dachte er und ging weiter, den Blick immer wieder zu Boden senkend, um den Eisflächen auszuweichen. Er stockte, als er die Spuren im Schnee bemerkte. Diese Fährte erkannte er im Schlaf, in seinen Büchern und im Internet war er praktisch auf jeder Seite darüber gestolpert. Es waren die Pfotenabdrücke eines Wolfs, was Joey zum Grübeln brachte. Entweder lebten in den Wäldern auch gewöhnliche Wölfe oder Bakura hatte kürzlich einen Ausflug gemacht, statt sich im Keller einzuschließen. Die Abdrücke liefen kreuz und quer über die Wiese und verloren sich zwischen den Bäumen, an einigen Stellen mischte sich etwas Rotes in den Schnee ...

Er schreckte aus seinen Betrachtungen auf, lief quer über die Wiese, um sich besagte Spuren näher anzusehen, und hoffte inständig, seine Vermutung würde sich nicht bestätigen. Diese Zuversicht zerschlug sich, sobald er sich über die ersten Flecken beugte. Blut hatte den Schnee getränkt. Er sprang auf, hastete und stolperte weiter, der roten Spur folgend, die ihn Richtung Haus führte. Einige Meter von dem Zaun entfernt, der den verwilderten Garten umgab, hörten die Wolfsspuren ganz plötzlich auf. Stattdessen fanden sich die Abdrücke von menschlichen Füßen. Mit jedem Schritt wuchs die Angst in Joey. Die Gartenpforte stand weit offen, mehrere große Blutflecke breiteten sich auf dem Weiß aus.

„Bakura?“

Der Schnee unter seinen Schuhen knirschte, die letzten Schritte bis zur Haustür kamen ihm wie eine Ewigkeit vor. Sie war unverschlossen, mehr noch, sie stand sogar einen winzigen Spalt offen.

„Bist du da, Bakura? Ist alles in Ordnung?“, rief er noch einmal und trat, als er keine Antwort erhielt, ein.

Die blasse Wintersonne stand noch nicht sehr hoch. Sie schien durch die Fenster herein, ließ ihr Licht auf einen zusammengekrümmten, nackten Körper fallen, der unbeweglich mitten auf den hellen Kacheln des Eingangsbereichs des Hauses lag. Joey hielt entsetzt den Atem an, er hatte das Gefühl, ihm würde das Herz stehen bleiben. Sekundenlang verharrte er auf der Stelle, zu keiner Bewegung fähig, bis er seinen Körper gedanklich mit einigen harschen Befehlen zur Ordnung rief.

„BAKURA! Nein, nein, *nein!*“

Mit wenigen Schritten war er bei ihm, bemerkte das blutgetränkte Stoffbündel auf seiner Schulter, die Schnitte und Aufschürfungen, die der Weißhaarige überall auf seiner Flucht davongetragen hatte. Joey legte zwei Finger an seine Halsschlagader, tastete nach dem Puls, immer mehr in Panik geratend, bis er endlich ein schwaches Pochen wahrnahm. Erste Erleichterung machte sich in ihm breit. Bakura war nicht tot – jedenfalls noch nicht –, aber würde es bald sein, wenn er nichts unternahm. Er zog vorsichtig den Stoff beiseite, der sich als T-Shirt herausstellte, und eine Schusswunde offenbarte. Sie hatte aufgehört zu bluten, aber er wollte sich nicht ausmalen, wie viel der andere von dem kostbaren Lebenssaft schon verloren hatte, wie viel davon im Schnee versickert war.

Joey sah sich nach einem Telefon um, fand es in seiner Hektik aber nicht und zog sein Handy aus der Tasche. Sein Finger schwebte über der Wahltaste,

die Nummer des Notdienstes war vollständig eingegeben, als er innehielt und schwer seufzend den Kopf schüttelte. Bakura brauchte dringend Hilfe, aber wenn er den Notarzt rief ... Er wusste nicht, was Bakuras Blutgruppe war und wenn sie sein Blut untersuchten, würden sie auf so viele Ungereimtheiten stoßen, herausfinden, was er war ... Gleich ob tot oder lebendig, er würde im Labor auf dem Seziertisch enden und von Ärzten und Wissenschaftlern als Versuchskaninchen und Forschungsobjekt missbraucht werden. Die Menschen fürchteten alles, was sie nicht verstanden, und oft genug zerstörten sie es am Ende in ihrer Angst und Unwissenheit. Allein bei dem Gedanken wurde Joey schlecht. Er musste ihm allein helfen.

Verzweifelt kramte er in seinem Gedächtnis nach den Erinnerungen an den Erste-Hilfe-Kurs, den er für den Führerschein gemacht hatte. Allgemein sollten Personen nach einem Unfall möglichst wenig bewegt werden, wenn er sich richtig erinnerte ... und er musste ihn warm halten, sein Körper fühlte sich viel zu kühl an. Aber hier im Flur, auf den kalten Steinen konnte er ihn nicht liegen lassen. Joey schob seine Arme vorsichtig unter Bakuras Körper durch und hob ihn vom Boden auf. Bei jeder zweiten Stufe, die er nahm, glitt sein Blick hinab zu der Wunde, immer in der Angst, sie könnte sich durch die Bewegung wieder öffnen.

Im ersten Stock angekommen sah er sich suchend nach dem Schlafzimmer um, öffnete erst die Tür ins Bad und gelangte, als er die Tür daneben mit dem Ellbogen aufstieß, in den gewünschten Raum. Es musste Bakuras Schlafzimmer sein, über einem Stuhl hingen ein T-Shirt von ihm, das er Joey einst geliehen hatte, und ein Paar Socken. Das aus geschwärztem Metall gefertigte Bett war noch von den Stunden Schlaf zerwühlt, die sich der Weißhaarige am Nachmittag gegönnt hatte, wohl wissend, dass er die ganze Nacht lang unterwegs sein würde. Joey bettete ihn in seitlicher Lage auf die weißen Laken und deckte ihn zu, den Bereich um seine Schulter aussparend. Das war das nächste, um das er sich würde kümmern müssen. Er hatte keine Austrittsstelle gesehen und das hieß, die Kugel musste noch in seinem Körper stecken. Joey biss sich auf die Lippen und schmeckte Blut. Verdammt, das war Arbeit für einen Arzt, nicht für einen kleinen Kunstgeschichtsstudenten wie ihn!

Und was erzähl ich dem, wo er die Schussverletzung her hat? Von einem Jagdunfall oder was in der Art? Womöglich noch von einem Jäger, der es auf Werwölfe abgesehen hat ...

Er rautte sich die Haare. Das brachte ihn alles nicht weiter – und dabei rann ihm die Zeit hier buchstäblich unter den Fingern weg. Je länger er sich mit seinen Überlegungen aufhielt, desto geringer wurden Bakuras Chancen, dass er ihm noch helfen konnte. Ein leises Stöhnen ließ ihn herumfahren und sich dem Bett zuwenden. Mit zwei Schritten war er an Bakuras Seite und wurde von halb geöffneten, desorientiert dreinblickenden Augen angesehen.

„J ... Joey?“, murmelte er kaum hörbar, doch schon im nächsten Moment trübte sich sein Bewusstsein wieder. Vergeblich versuchte der Angesprochene, ihn durch Täschneln seiner Wangen und eine sich anschließende Ohrfeige zurückzuholen.

„Hey, mach keinen Scheiß, Bakura, wach auf!“

Er rüttelte ihn an der nicht verletzten Schulter, Tränen stiegen ihm in die Augen. So hatte er sich ihr Zusammentreffen nicht vorgestellt, nicht mit der Aussicht darauf, ihn auf diese Art zu verlieren. Schon wieder zu verlieren. Die salzigen Perlen rannen ihm über die Wangen, tropften auf die Bettdecke und den flach atmenden Körper. Noch nie in seinem Leben hatte er sich dermaßen hilflos gefühlt. Es fiel ihm schwer, seine Gedanken zusammenzuklauben. Unter all dem, was er über Werwölfe gelesen hatte, musste doch etwas bei sein, das ihm weiterhelfen konnte! In vielen Schriften wurden ihnen außerordentliche Selbstheilungskräfte zugesprochen – wenn dem so war,

müsste es ihm eigentlich ein Leichtes sein, damit fertig zu werden. Müsste ... dass dem nicht so war, war offensichtlich und ihm war nur ein Stoff bekannt, der einem Werwolf richtig gefährlich werden konnte.

Nach einem letzten Blick auf den Bewusstlosen hetzte Joey aus dem Schlafzimmer, runter in die Küche und zog dort sämtliche Schubladen auf, auf der Suche nach einem geeigneten Messer. Wenn sein Verdacht stimmte, musste er die Kugel rausholen, egal wie, oder Bakura würde sich auf keinen Fall erholen. Sie steckte schon viel zu lange in seinem Körper.

Die ersten Messer, die ihm unter die Finger kamen, legte er beiseite, ohne sie eines weiteren Blickes zu würdigen. Große Fleischmesser, wie man sie in der Küche zum Zerteilen größerer Brocken verwendete, erschienen ihm für seine Arbeit mehr als ungeeignet. In einer anderen Schublade stieß er auf ein Klappmesser mit hervorragend geschärfter Klinge, wie er selbst jaulend an einem Schnitt in den Finger feststellen musste. Er stellte einen Topf mit Wasser zum Erhitzen auf den Herd und widmete sich weiter der Suche nach Geräten, die ihm bei seinem Vorhaben hilfreich sein konnten. In der Werkzeugkiste, die der Hausherr unter der Spüle aufbewahrte, fand er einige Zangen, wie sie unter anderem zum Abklemmen von Drähten benutzt wurden.

Besser als nichts, sagte er sich und warf Zangen und Messer in das heiß blubbernde Wasser, um sie zu sterilisieren, bevor er sich selbst die Hände desinfizierte. Allmählich funktionierte sein rationales Denken wieder und übernahm die Steuerung seiner Handlungen.

Mit den abgekochten Instrumenten und einem Stapel frischer Tücher lief er zurück zu Bakura, an dessen Zustand sich in seiner Abwesenheit nichts verändert hatte. Ob er das als gutes oder schlechtes Zeichen werten sollte, konnte er nicht sagen. Wenigstens würde der andere nichts von den Schmerzen mitbekommen, die er ihm gewiss zufügen würde. Er stellte das Tablett mit den Sachen auf dem Nachtschrank ab, zog seinen Pullover aus und krempelte sich die Ärmel des Hemds hoch, das er darunter trug. Ein letztes Mal tief durchatmend, griff er zum Messer und setzte einen ersten, zaghaften Schnitt, um die Wunde noch etwas weiter zu öffnen. Sofort trat Blut hervor, floss über die helle Haut und mischte sich mit dem, das bereits getrocknet war.

In den folgenden Minuten hätte sich Joey mindestens ein Paar Hände mehr gewünscht. Immer wieder musste er unterbrechen und das Blut wegtupfen, um etwas zu sehen, während er sich vorsichtig vorarbeitete, bis er mit der Messerspitze auf etwas stieß, das ein metallisches Schaben hören ließ. Das musste das Mistteil sein, nach dem er gesucht hatte. Er wandte sich ab, um nach der Zange zu greifen. Als er sich wieder umdrehte, hätte er sie um ein Haar fallen lassen.

Unter zusammengezogenen hellen Brauen sah ihn ein Paar rehbrauner, zu schmalen Schlitzern verengter Augen mit einer Mischung aus Schmerz, Verwirrung und Wut an. „Was ... wird das?“, presste Bakura zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen hervor und kämpfte bei jedem Wort damit, nicht in die Ohnmacht zurückzugleiten, aus der sich sein Geist eben mühevoll befreit hatte. Er konnte sich nicht erinnern, sich je in seinem Leben so schwach und verletzlich wie jetzt gefühlt zu haben.

Der Blonde strich ihm beruhigend über den Arm.

„Die Kugel ist noch in deiner Schulter; ich versuche sie rauszuholen. Das wird wahrscheinlich gleich ziemlich wehtun ... Ehrlich gesagt hatte ich gehofft, du bleibst noch so lange bewusstlos, bis ich fertig bin.“

„Wie überaus freundlich“, kam die gezischte Antwort des Werwolfs. „Jetzt mach schon.“

„Ja ... Warte kurz, ich hab eine Idee.“

Bakura beobachtete verwundert, wie Joey aufsprang und das Zimmer verließ.

„Wo willst du hin?“

„Komme gleich wieder!“, drang seine Stimme von der Treppe her, die er herunter lief. Die Finger des Weißhaarigen trommelten ungeduldig auf dem Bettlaken herum. Er hasste es, wenn er warten musste und noch mehr, wenn er wie jetzt keine Ahnung hatte, worauf überhaupt. Ein dumpfes Poltern und ein unterdrückter Schmerzenslaut sagten ihm kurz darauf, dass sich sein unerwarteter Besuch auf dem Rückweg befand und wieder einmal seiner Tollpatschigkeit erlegen war. Sein Gesichtsausdruck wechselte beim Anblick des hölzernen Kochlöffels von genervt wartend zu verwirrt-skeptisch.

„Sag nicht, du willst damit in mir rumstochern.“

„Unsinn. Mund auf, draufbeißen“, kommandierte Joey und hielt ihm den Löffelstiel hin.

„Wozu?“

„Hab ich im Fernsehen gesehen, das soll verhindern, dass du dir auf die Zunge beißt.“ Widerwillig gab Bakura nach. Joey griff nach der Zange und platzierte sie an der gleichen Stelle wie zuvor das Messer. Sein Patient zuckte unter der Berührung mit dem immer noch sehr warmen Instrument zusammen. Die Enden glitten auseinander, fuhren über Metall und versuchten die Kugel zu packen. Joey rutschte ab, versuchte es erneut. Ein Stöhnen, das zu einem Brummen zu unterdrücken versucht wurde, ließ ihn innehalten. Sein Blick ging immer wieder zu Bakura, nahm dessen Gesicht in Augenschein, auf dem sich die Schmerzen deutlich abzeichneten.

Zum dritten Mal versuchte er es, bekam die Kugel kurz zu packen, verlor sie dann aber. Dem Weißhaarigen stiegen Tränen in die Augen. Wenn das hier vorbei war, konnte er eine Menge kleine Holzstückchen ausspucken, aber besser das als eine zerbissene Zunge.

Die Hände des zwangsweisen Aushilfschirurgen zitterten, es kostete ihn die größte Mühe, sie so weit wieder unter Kontrolle zu bekommen, dass er fortfahren konnte, ohne Bakura noch mehr Schaden zuzufügen. Beim vierten Versuch spürte er endlich, wie sich die Zange um den Fremdkörper schloss. Unter leichten Drehungen zog er sie langsam zurück, musste mehrmals nachfassen, um den Halt an dem Geschoss nicht zu verlieren. Eine nervenaufreibende Ewigkeit später kam es ans Tageslicht und fiel in seine Hand. Unter den blutigen Schlieren schimmerte Silber hervor.

„Geschafft“, flüsterte er, sowohl das Herausholen der Kugel als auch seinen Zustand in diesem einen Wort einschließend, und ließ das Corpus Delicti auf das Tablett fallen.

„Alles mit dir okay?“

Der Angesprochene nickte, nahm den Löffel aus dem Mund, an dem sich Bissspuren zeigten, und spuckte ein paar Holzsplitter auf das Laken. Joey konnte sich ein kurzes schiefes Grinsen nicht verkneifen.

„Ich muss die Wunde noch schließen. Hast du Nadel und Faden im Haus?“

„Sehe ich aus wie ein Schneider?“

Bakura blinzelte mehrmals, Joey verschwamm vor seinen Augen, obwohl er ihm so nahe war. Er versuchte die Bettdecke weiter von sich zu schieben, es kam ihm viel zu heiß vor, doch er hatte kaum noch die Kraft, den Arm ein Stück zu heben. Ein Rauschen erfüllte seine empfindlichen Ohren, anfangs leise, dann schnell lauter werdend. Er sah, wie sich Joeys Lippen bewegten, hörte nicht mehr, wie er seinen

Namen rief und ihn bat, wach zu bleiben. Taubheit und Dunkelheit überfluteten ihn.

„Bakura! Nicht schon wieder ...“

Vergeblich versuchte er ihn aufzuwecken und beschloss dann, seine erneute Bewusstlosigkeit zu nutzen, um endlich die Operation abzuschließen und ihn zusammenzuflicken. Aus Mangel an Nähzeug oder etwas ähnlichem, mit dem er die Wundränder zusammenheften konnte, griff er zu den Verbänden, die er im Medizinschrank gefunden hatte, und verarztete ihn damit so gut es ging. Am Ende besaß Bakuras Oberkörper frappierende Ähnlichkeit mit dem einer Mumie.

Erschöpft und durchgeschwitzt ließ sich Joey neben das Bett sinken und schloss für einige Minuten die Augen. Die Spannung, die wie eine Ladung Strom durch seinen Körper gejagt war, ließ nach. Jetzt lag es an Bakura, ob er sich davon erholte. Er hatte vorerst getan, was er konnte.

Immer noch wie betäubt von dem, was er eben getan hatte, wankte er mit dem Tablett die Treppen herunter, musste sich zwischendurch mehrmals am Geländer abstützen, um nicht zu stürzen und sich bei seinem Glück noch das Genick zu brechen. Das improvisierte Operationsbesteck landete in der Küchenspüle, um die Reinigung konnte er sich später immer noch kümmern. Sein nächster Weg führte ihn ins Bad, wo er sich das Blut von den Händen wusch. Mehrere Ladungen des eiskalten Wassers fanden den Weg in sein Gesicht, ließen ihn allmählich etwas zur Ruhe kommen. Zurück bei Bakura zog er sich einen Stuhl ans Bett und setzte sich. Er konnte nur hoffen und warten, dass er dieses Mal auch wieder zu sich kam.

Stille herrschte in dem hell getünchten Raum. Einzig das Ticken von Joeys Armbanduhr war zu hören, das ihm mit der Zeit immer lauter zu werden schien, bis das Tick-Tack das ganze Zimmer ausfüllte und er sich kurzzeitig sogar die Ohren zuhielt, nur damit er es nicht mehr hören musste. Erneut stieg das Gefühl von Hilflosigkeit in ihm auf, wie er Bakura da liegen sah, bleich wie das Bettlaken. Joey rieb sich über die Augen, sie brannten noch von seinen letzten Tränen, und griff nach dem Glas Orangensaft, das er sich aus der Küche geholt hatte. Über den Glasrand hinweg beobachtete er den Bewusstlosen. Auf einmal bewegte sich der Kopf, ging ruckartig von einer Seite zur anderen. Bakura schlug die Augen auf.

„Bakura! Dem Himmel sei Dank!“

Der Saft schwappte gefährlich nahe an den Rand, als Joey das Glas auf den Nachtschrank zurückstellte und seinen heimlich Geliebten freudig anlächelte.

„Was ... machst du hier?“

Die Stimme, die der Blonde so kraftvoll in Erinnerung hatte, klang hohl, geschwächt von den Anstrengungen.

„Ich hatte Angst, du wachst überhaupt nicht mehr auf“, antwortete Joey, dem nun doch ein paar Tränen die Wangen herunter liefen. „Du warst eine ganze Weile bewusstlos.“

„Wie spät haben wir es?“

„Gleich elf. Tut dir was weh? Brauchst du was?“

„Durst ...“, krächzte Bakura. Seine Kehle fühlte sich wie Sand in der Sahara an.

„Nimm erst mal den hier.“ Joey reichte ihm seinen Saft. „Kannst du das Glas selbst halten, dann geh ich inzwischen und hole dir noch was.“

Er umklammerte das kalte Glas mit beiden Händen und nickte ihm zu. Gierig stürzte er die Flüssigkeit in großen Schlucken herunter, fühlte sie durch die Kehle rinnen. Während er auf Joeys Rückkehr wartete, setzten sich die Bruchstücke in seinem Gehirn langsam zusammen. Dieser widerliche Kerl hatte ihn verfolgt und

angeschossen. Er war den Hang hinabgestürzt, in die Kuhle hinein und ihm dadurch knapp entronnen. Kurz vor dem Morgengrauen war er wieder zu sich gekommen und hatte sich, nachdem er sich vergewissert hatte, dass der Jäger nicht mehr in der Nähe war, auf den Weg nach Hause gemacht. Nicht weit von seinem Ziel entfernt hatte ihn die Morgenröte eingeholt und die Wolfsgestalt aufgehoben. Was passiert war, nachdem er ins Haus gestolpert war, wusste er nicht.

Das Pochen in seiner Schulter erinnerte ihn daran, wo der Mann ihn getroffen hatte. Er betastete die Stelle und fühlte den Mull, mit dem sie verbunden war. Das musste Joey getan haben. Wie er hierher kam und was er hier zu suchen hatte, konnte er sich jedoch nicht erklären. Nach ihrem Treffen hatte er es sich strikt untersagt, mit ihm in Kontakt zu treten, und sei es nur über eine kurze SMS, um zu hören, ob er gut zu Hause angekommen war. Es sei besser so, für sie beide, hatte er sich eingeredet. Er hatte schon einmal erfahren müssen, was es hieß, wenn er die Bestie, die in ihm war, nicht unter Kontrolle halten konnte. Selbst wenn das für ihn ein Leben in Einsamkeit und Einsiedelei bedeutete, war es besser, als diejenigen zu verletzen, die ihm etwas bedeuteten.

Wie oft hatte er vor der Telefonnummer gestanden, die er mit einem Magnet an den Kühlschrank geheftet hatte, und überlegt, ob er bei ihm anrufen sollte ... viel zu oft. Er hatte gehofft, Joey würde nichts mehr von ihm wissen wollen, wenn er sich nicht zurückmeldete, das Interesse an ihm verlieren – und trotzdem war er gekommen.

„Alles okay?“, riss ihn die Stimme des Blonden in die Gegenwart zurück und er bemerkte, dass er die ganze Zeit auf den leeren Grund des Glases gestarrt hatte.

„Ja ... denke schon.“

„Du hast 'ne Menge Blut verloren.“ Er schenkte ihm Saft nach. „Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Den Arzt zu rufen ...“

„Das wäre blanker Wahnsinn gewesen“, beendete Bakura den Satz für ihn. „Die hätten mich sofort mitgeschleift, mein Blut unterscheidet sich von dem der Menschen ein wenig.“

„Das dachte ich mir.“

„Wenn du unbedingt was für mich tun willst, im Kühlschrank sind Steaks, hol mir ein paar davon.“ Bakura nahm einen weiteren tiefen Schluck Saft.

„Wi ... willst du sie gebraten oder roh?“

„Roh natürlich“, brummte er. „Vergessen, was ich bin? Ich brauche Fleisch, wenn ich mich erholen will. Silber ist hochgiftig für mich.“

„Natürlich.“

Joey stellte die Saftpackung ab und machte auf der Stelle kehrt. Über seinen Nacken zog ein Frösteln. Darauf hätte er auch von selbst kommen können; er hatte es nicht mit einem normalen Menschen zu tun, der sich erholte, wenn er genug gegessen und getrunken hatte, um den Verlust an Flüssigkeit auszugleichen. Ein paar Minuten später hatte Bakura das Verlangte und fing an zu essen. Wenn er kurz aufsaß, versuchte er in Joeys Blick zu lesen, was der andere darüber dachte. Neugier? Abscheu? ... Schrecken? Ein Hauch Erleichterung? Er war nicht sicher, in seinem Gesicht schien sich alles und gleichzeitig nichts zu spiegeln.

Mit jedem Bissen Fleisch, den er hinunterschlang, spürte er, wie seine Kraft nach und nach zurückkehrte. Die Abschürfungen wurden von neuer Haut überzogen und verschwanden, ohne Spuren zu hinterlassen, die Schnittwunden schlossen sich. Nur seine Schulter schmerzte nach wie vor. Wahrscheinlich würde es einfach etwas länger dauern, sich dort zu regenerieren, die Kugel hatte lange in seinem Fleisch gesteckt und ihre giftige Kraft entfaltet, beruhigte er sich.

Erleckte sich zufrieden den Fleischsaft von den Fingern und lehnte sich gegen das Kopfende des Bettes. Sein Magen war gefüllt und er spürte eine angenehme Müdigkeit in sich aufsteigen. Schlaf und Ruhe, das wusste er, waren der schnellste Weg, um seine Verletzungen ausheilen zu lassen.

„Das tat gut“, sagte er zu dem Blondem, der mit dem leeren Teller neben seinem Bett stand und ihn unschlüssig ansah. Vier Herzschläge später fügte er hinzu: „Aber jetzt verschwinde, ich komm hier allein klar.“

„Bist du dir sicher?“

„Ja, bin ich.“ Seine Gesichtszüge verhärteten sich. „Nur falls du es vergessen haben solltest, wir haben Vollmond. Also mach, dass du nach Hause kommst.“

Er rutschte nach unten, bis sein Kopf wieder auf dem Kissen lag und wartete, bis Joey das Zimmer verlassen hatte, ehe er die Augen schloss. Die Bettdecke dämpfte sein Seufzen. Was für ein hinterhältiger Zug des Schicksals, ihm zu seiner Rettung den Mann vor die Nase zu setzen, den er so dringend vergessen wollte. Mehr als jene eine Nacht konnte nicht zwischen ihnen sein, alles andere barg zu hohe, nicht kalkulierbare Risiken für sie beide.

Joey begab sich mit dem Teller nach unten, zurück in die Küche, und stellte ihn auf dem Esstisch ab. Die Spüle bot keinen Platz mehr, weil er dort sein Operationsbesteck abgeladen hatte, und auf der Fläche daneben türmte sich das schmutzige Geschirr der letzten Tage. Bakura nahm es meistens nicht so genau, ob er nun einen Tag früher oder später seinen Abwasch erledigte. Er kümmerte sich darum nach Lust und Laune – außer wenn ihm das Geschirr auszugehen drohte.

Wie das wohl mit uns beiden in einem Haushalt wäre ..., überlegte er, während er Geschirr und Besteck auf dem Tisch stapelte und Wasser in die Spüle laufen ließ. Wenn er schon so viel zusätzliches Chaos produzierte, musste er es wenigstens auch wieder beseitigen. Serenity würde wahrscheinlich spätestens nach dem ersten Besuch bei uns durchdrehen und die Hände über dem Kopf zusammenschlagen.

Er lachte leise bei der Vorstellung und machte sich an den Abwasch. Stück für Stück wanderten die Sachen in das heiße Wasser und zum Abtropfen auf das Gestell. Wenn Bakura dachte, er würde brav seinem Befehl folgen und gehen, hatte er sich gehörig verrechnet. Er wollte wissen, was passiert war, wer ihm das angetan hatte, warum er sich nicht gemeldet hatte ... Einmal darüber nachgedacht, fielen ihm tausend Fragen ein, die er ihm stellen konnte.

Bis der Mond aufging, dauerte es noch ein paar Stunden und diese Zeit gedachte er nicht ungenutzt verstreichen zu lassen. Sollte Bakura ihn seinetwegen rauswerfen, wenn er ihn dann nicht hier haben wollte – aber erst, nachdem er seine Antworten bekommen hatte. Seit er wieder richtig bei Bewusstsein war, verhielt er sich ihm gegenüber so abweisend. Wenigstens ein kleines „Danke“ wäre ja wohl nicht zu viel verlangt, wenn er ihm schon die Kugel rausholte.

Ich wüsste gern, wer sie abgeschossen hat und ... Oh Schande, das hab ich total vergessen!

Er warf die Gabel, die er gerade mit dem Lappen abwischte, ins Schaumwasser zurück, trocknete sich die Finger rasch am Küchenhandtuch ab und stürmte, im Flur nach seiner Jacke greifend, zur Haustür. An einem Haken daneben hing ein Schlüsselbund, den er in die Hosentasche schob. Kaum hatte er die Schwelle übertreten, fluchte er schon, keine Sonnenbrille zu haben. Die Sonne ließ den Schnee wie ein Diamantenfeld glitzern und blendete entsetzlich in den Augen, doch warten, bis sich ein paar Wolken vor sie geschoben hatten, konnte er nicht. Unter dem Vordach, an der Hausmauer

lehnend, entdeckte er die Geräte, die er benötigte. Beladen mit Schneeschieber, Besen und einem großen Eimer machte er sich sogleich ans Werk, zunächst den Weg zur Gartenpforte und dann zur Garage, wo Bakura sein Auto stehen hatte, vom Schnee zu befreien. Die Stellen, an denen er Blut verloren hatte, schaufelte er in den Eimer, um den Schnee später anderweitig im Haus zu entsorgen. Ebenso verfuhr er mit der Spur, die Bakura hinterlassen hatte. An den blutfreien Stellen schaufelte er den Schnee so um, dass die Abdrücke überdeckt wurden.

Als er seine Arbeit schließlich mit kaum mehr spürbaren Fingern beendete, sah er sich zufrieden um. Der richtigen Untersuchung durch einen Spurenleser würde das Gelände zwar wahrscheinlich nicht lange standhalten, aber für einen oberflächlichen Blick musste es reichen. Wenn der Schütze explizit Jagd auf Werwölfe gemacht hatte – und davon musste er aufgrund der nicht eben alltäglichen Munition ausgehen –, war es gut möglich, dass er sich noch in der Nähe befand und nach ihm suchte. Er wollte bestimmt sichergehen, dass er ihn richtig erwischt und nicht nur gestreift hatte.

Joey sah sich nach allen Richtungen um. Weit und breit war niemand zu sehen. Er konnte nur hoffen, dass es so blieb.

Kapitel 3: Pain

Hungrig von der Arbeit geworden, machte sich Joey als erstes eine große Tasse heißen Kakao, bevor er seinen Abwasch beendete und dann die Schränke nach einer Pfanne durchsuchte, um sich ein paar Eier als Mittagessen zu braten. Wenn er für Bakura schon den Krankenpfleger spielte, konnte dieser schlecht erwarten, dass er gar nichts aß, nachdem er mindestens ein Kilo roher Steaks verdrückt hatte. Apropos ... Er wühlte in den Fächern des Gefrierschranks und zog eine große Tüte Schweinekoteletts hervor, die er in die Spüle zum Auftauen warf. Sollte Bakura sauer werden, weil er immer noch hier war, konnte er ihm das Fleisch vor die Nase halten, vielleicht beruhigte ihn das.

Vier Eier und eine halbe Paprika in den Händen balancierend, stieß er die Kühlschrankschranktür mit dem Ellbogen zu und hätte seine kostbare Fracht um ein Haar fallen lassen. Gehalten von einem Magnet in Form eines Sterns hing dort ein hellgelber Zettel mit einer aufgekratzelten Handynummer. Er starrte sprachlos auf die Notiz, nicht sicher, was er davon halten sollte. Da ging er davon aus, Bakura wolle nichts mehr mit ihm zu tun haben, hatte sie womöglich längst weggeworfen und bewahrte sie stattdessen an exponierter Stelle auf, wo er jederzeit einen Blick darauf werfen konnte. Joeys Wunsch, ihn deswegen zur Rede zu stellen, wurde nur noch größer.

Hätte sein Magen nicht seinen sehr eigenen Willen gehabt und ihn durch lautes Knurren daran erinnert, dass es vor so einem Gespräch angebracht war, sich gründlich zu stärken, wäre er sofort die Treppen hinaufgestürmt. Während er die Paprika zerkleinerte, mit den gequirelten Eiern mischte und alles in die Pfanne goss, um es stocken zu lassen, versuchte er sich die passenden Worte zurechtzulegen. Er musste versuchen, ruhig mit Bakura über alles zu reden, ihm Gelegenheit geben, sich zu erklären. Vorwürfe würden ihn nicht weiterbringen, ihn anzuschreien noch weniger.

Von dem Geschmack des Omeletts bekam er nicht viel mit. Nach wie vor nicht ganz sicher, wie er anfangen sollte, stieg er die Treppe hinauf, klopfte vorsichtshalber an, falls sein Gastgeber noch schlief, und trat leise ein, als er nichts hörte. Zwischen dem Bettzeug war nur ein Büschel weißer Haare zu sehen, Bakura hatte sich die Decke bis zum Kinn hochgezogen.

„Bakura?“ Joey kam näher. „Schläfst du?“

In diesem Moment wälzte sich selbiger unruhig herum, die Decke rutschte ihm ein wenig herunter und gab seine Schulter frei, an der ihn der Blonde sachte anstieß. Bei der Berührung seiner Haut fuhr er erschrocken zurück, sie fühlte sich an, als würde sie glühen. Er hielt seine Finger an die eigene Stirn, prüfte dann bei Bakura. Es bestand kein Zweifel, er hatte Fieber.

„Verflucht, tu mir das nicht auch noch an!“

Er lief ins Bad, riss Waschlappen und Handtücher aus dem Regal, durchweichte erstere mit dem kältesten Wasser, das die Leitung hergab, und schlang sie dem Weißhaarigen knapp oberhalb der Knöchel um die Waden. Bakura mochte gesagt haben, er solle gehen, doch so, wie es aussah, würde das nicht allzu bald der Fall sein und er war nicht in der Verfassung, ihn davon abzuhalten.

Unser Gespräch hat auch Zeit bis später, dachte er grimmig. In dem Zustand läuft er mir auf jeden Fall nicht davon.

Über dem regelmäßigen Wechseln der Wadenwickel verging der Nachmittag wie im Flug. Bakura murmelte im Schlaf einige Male etwas Unverständliches und wälzte sich hin und her, schlief ansonsten aber weiter. Sein Pfleger geriet unterdessen mit jeder Stunde, die verstrich, näher an den Rand der Verzweiflung. Er wusste nicht, was das Fieber ausgelöst hatte, ob er sich in den Stunden, in denen er im Eingang gelegen hatte, eine Erkältung zugezogen hatte, oder ob es Nachwirkungen des Silbers waren. Er hatte sich das Geschoss genau angesehen, einem vagen Verdacht folgend, ein Splitter könnte sich gelöst haben und noch irgendwo in Bakuras Körper stecken, doch die Kugel war vollständig. Zu versuchen, das Fieber zu senken, war das einzige, was ihm einfiel.

Zwischendurch führte er mehrere Telefonate mit seinen Freunden, um ihnen zu erklären, dass er überraschend für ein paar Tage habe verreisen müssen und sie sich keine Sorgen um ihn zu machen bräuchten. Seine Freundin Akiko, die in den Kursen meistens neben ihm saß, bat er, ihm die Unterlagen mitzunehmen und ihn einzutragen, wenn der Professor die Anwesenheitsliste herumgehen ließ. Einer seiner Dozenten regte sich immer auf, wenn jemand zu spät kam oder fehlte, selbst wenn derjenige eine gute Begründung dafür hatte.

Draußen wurde es dunkel und allmählich beschlich Joey doch ein leicht beklemmendes Gefühl. In dieser Nacht war Vollmond, es konnte nicht mehr lange dauern, bis Bakuras Verwandlung einsetzen würde. Andererseits war er zugegebenermaßen neugierig darauf. Beim letzten Mal war er zu überrascht und erschrocken gewesen, um das wenige, was er gesehen hatte, auch wirklich zu verarbeiten. Der andere war vor ihm geflohen, sobald die Metamorphose eingesetzt hatte. Den Kopf in die Handflächen und die Ellbogen auf die Knie gestützt, saß er neben ihm und beobachtete ihn.

„Du bist ja immer noch hier“, stellte Bakura fest, ohne sich die Mühe zu machen, die Augen zu öffnen.

Er war in den letzten Stunden einige Male zwischendurch ganz kurz wach geworden, nur um jedes Mal festzustellen, dass sein Kopf noch genauso dröhnte wie kurz vor seinem Einschlafen. Mittlerweile war der Schmerz zu einem schwachen, dumpfen Pochen an den Schläfen abgeklungen. Mit dem konnte er leben.

„Gut geschlafen?“, fragte Joey und lächelte leicht.

„Geht so. Also?“

„Also was?“

„Warum bist du immer noch da? Ich hatte dir gesagt, du sollst gehen“, brummte Bakura, darum bemüht, extra unfreundlich zu klingen.

Dieser Junge war ihm ein Rätsel. Es konnte doch nicht so schwer zu verstehen sein, was für eine Gefahr er für Menschen darstellte. Jeder vernünftig denkende Mensch hätte sofort Reißaus genommen, ihn erst recht nicht gepflegt. Joeys Verhalten machte es ihm nur noch schwerer, sich von dem Gedanken zu lösen, er müsse nicht auf ewig alleine bleiben und hätte mit ihm vielleicht eine Chance. Reine Utopie. Er tat besser daran, sich nicht daran zu klammern wie an einen Strohhalm. Und wenn Joey eine klare Ansage von ihm brauchte, um zu gehen, sollte er sie bekommen.

„Du hast Fieber, denkst du, ich lasse dich da allein, Bakura? Und ich hab wieder was Neues über euch – also ... Werwölfe – gelernt. Was bei euch Fieber heißt, wäre für Menschen schon tödlich. Ich hab bei dir fast dreiundvierzig Grad Celsius gemessen.“

„Das ... ist selbst für uns viel“, gab er zu. „Trotzdem, ich bitte dich jetzt noch einmal freundlich, zu gehen.“

„Sonst was? Du wirfst mich raus? Ich möchte bezweifeln, dass du überhaupt schon

aufstehen kannst. Offen gesagt hatte ich mir ein bisschen mehr Dankbarkeit von dir erhofft.“

„Soll ich dir vielleicht um den Hals fallen und dich abküssen?“

Bakuras Hand schloss sich unmerklich fester um das Stück Bettdecke. Er hätte ihn liebend gern an sich gerissen und geküsst, bis einer von ihnen besinnungslos wurde, nur dann würde er erst recht Probleme haben, ihn gehen zu lassen.

„Wär jedenfalls eine nettere Belohnung, als mir dein Gemecker anhören zu müssen. Ich fahre stundenlang durch die Gegend, um zu dir zu kommen, rette dir, nur mal so nebenbei bemerkt, das Leben, da kann ich ja wohl wenigstens ein Dankeschön erwarten.“

„Dankeschön – und jetzt verzieh dich.“

„Bitte ... Wie du willst!“

Die Hände zu Fäusten geballt, stand Joey von seinem Stuhl auf und ging zur Tür. Dort drehte er sich noch einmal zu ihm um.

„Beantworte mir nur noch eine Frage: Warum hast du meine Handynummer aufgehoben, wenn ich dir so egal bin?“

Bakura zögerte mehrere Sekunden lang und holte tief Luft.

„Hätte ja sein können, dass ich noch mal Lust auf dich bekomme.“

Das Grinsen, das er dabei aufgesetzt hatte, war zu viel. Joey fuhr herum und ging. Seine Zähne trafen auf seine Lippen, bissen das kaum ansatzweise geheilte Fleisch wieder blutig. Er marschierte die Treppe herunter, stolperte auf dem Absatz und schaffte es gerade noch, sich am Geländer festzuhalten. Wenigstens wusste er endlich, wie es um sie stand. Er hatte sich in Bakura verliebt ... Aber wenn der ihn nur als One-Night-Stand betrachtete, den er nach Belieben zu sich diktieren konnte, war er auf dem Holzweg. In seinen Augenwinkeln brannten die aufkommenden Tränen, aber er dachte nicht daran, ihnen nachzugeben. Jedenfalls nicht, solange er sich noch in diesem Haus befand. Bakura sollte keine Möglichkeit haben, auch noch über ihn zu spotten. Er packte seinen Rucksack, den er in der Eingangshalle hatte stehen lassen, und riss seine Jacke vom Garderobenhaken.

Soll Bakura doch zusehen, wo er bleibt.

Er schniefte leise und schulterte den Rucksack. Hoffentlich musste er an der Busstation nicht zu lange warten, bis der nächste kam und ihn in die Stadt zurückbrachte. Joey öffnete die Haustür – und prallte zurück. Direkt vor ihm stand ein Mann, der ihn um mindestens einen Kopf überragte. Seine Statur, die sich durch den langen, dunklen Mantel abzeichnete, zeugte von regelmäßigen Besuchen im Fitnessstudio. Er hatte die rechte Hand erhoben, als hätte er gerade anklopfen wollen und sah Joey nun mindestens so überrascht an wie dieser ihn.

„Ja, bitte?“

„Wohnen Sie hier?“, erkundigte sich der Fremde kühl.

„Nein, ich bin zu Besuch da.“

„Also ist der Hausherr da? Ich muss ihn dringend sprechen.“

Joey spürte, wie ein kalter Schauer seinen Rücken herab lief. Etwas an dem Mann war ihm nicht ganz geheuer.

„Er ist krank, ich glaube nicht, dass er Sie heute sprechen möchte.“

„Ach ... Seit wann denn?“, kam die lauernde Rückfrage, was Joey erst recht stutzen ließ. Sein Bauch sagte ihm, dass er bei seinem Gegenüber vorsichtig sein sollte. Und sein Bauch hatte ihn noch nie im Stich gelassen. Ob Bakura ihn gerade zutiefst gekränkt hatte oder nicht, im Augenblick war er fast wehrlos.

Selbiger hätte sich, wäre er dazu in der Lage gewesen, am liebsten in den Hintern gebissen – oder sich wahlweise die Zunge herausgerissen. Es konnte nur am aufsteigenden Vollmond liegen, dass er sich wie ein Volltrottel verhielt und Joey so verletzte, nur damit er ihm nicht näher kam.

Renn ihm gefälligst nach und klär das auf!, knurrte ihn seine innere Stimme an. Gleichzeitig schaltete sich seine Vernunft ein und sprach entschieden dagegen, er solle ihn ziehen lassen, wenn er seine Sicherheit nicht gefährden wolle. Das Hin und Her der beiden Stimmen fachte die Schmerzen in seinem Kopf von neuem an. Seine Fingerspitzen massierten seine Stirn, vergeblich hoffend, es würde dadurch besser werden.

„Haltet die Klappe!“, fauchte er genervt, riss die Bettdecke von seinem Körper und schwang die Beine aus dem Bett. Er stand kaum, als er sich zurück auf die Matratze plumpsen lassen musste, von plötzlichem Schwindelgefühl gepackt. Einen Moment lang drehte sich die Welt um ihn, er atmete tief durch, bis alles wieder stillstand und er sich erneut, dieses Mal langsamer, von seinem Schlafplatz erhob. Auf nackten Füßen und nur mit seinen Shorts bekleidet tappte er zur Tür und auf den Flur hinaus, wo er Stimmen hörte, die aus dem Erdgeschoss heraufdrangen.

„... nicht, dass er Sie heute sprechen möchte.“

Bakura hockte sich auf den Boden, das war für ihn weniger anstrengend als zu stehen, und spähte durch die Stäbe des Treppengeländers nach unten. Der Anblick des Mannes, der vor der Tür stand und Einlass verlangte, war für ihn wie ein Schlag ins Gesicht. So bald würde er dieses Gesicht ganz bestimmt nicht vergessen, war ihre letzte Begegnung doch noch keine vierundzwanzig Stunden her. Bei seiner Frage, wie lange Bakura schon krank sei, machte der Mann einen Schritt vorwärts. Zur Überraschung des Weißhaarigen trat Joey ihm in den Weg, lehnte sich gegen den Türrahmen und versperrte ihm damit den Zutritt.

„Er ist schon länger krank. Ich bitte Sie zu gehen, er braucht Ruhe.“

„Es ist wirklich sehr dringend – und wie ich sehe, wollten Sie ohnehin gerade gehen.“

„Was? Oh, nein.“ Joey ließ schnell seinen Rucksack von der Schulter gleiten und stellte ihn auf den Boden. „Und jetzt entschuldigen Sie bitte.“

„Dann möchte ich Sie wenigstens warnen. Hier in der Gegend wurde ein sehr großer ... Wolf gesichtet. Sie sollten in der Dunkelheit nicht allein durch den Wald streifen, das Tier ist sehr aggressiv.“

„Meines Wissens sind Wölfe Menschen gegenüber nicht aggressiv, solange man sie nicht ernsthaft provoziert, sondern eher scheu“, gab Joey zurück. „Aber ich merke es mir. Tschüss.“

Widerstrebend zog sich sein Gegenüber zurück und musste zusehen, wie ihm die Tür vor der Nase zugeschlagen wurde. Drinnen lehnte sich Joey aufatmend gegen das Holz. Mit dem Kerl wollte er Bakura nicht alleine lassen.

Dieser wusste nicht, was er sagen sollte. Wahrscheinlich hatte Joey nicht mal eine Ahnung, *wen* er da eben abgewiesen hatte, und dass er ihm unbeabsichtigt *schon wieder* das Leben gerettet hatte. Das ließ die Schuldgefühle, die in Bakura tobten, nicht sinken, ganz im Gegenteil. So jemanden hatte er gar nicht verdient.

Er zog sich vorsichtig am Geländer wieder auf die Beine und stieg mit immer noch unsicheren Schritten die Treppe hinab. Wie er solche Schwächen hasste! Umso mehr, wenn jemand ihn dabei beobachten konnte. Als er den Treppenabsatz erreichte, machte er sich Joey, der die Beine angezogen und seinen Kopf darauf gebettet hatte, durch ein Räuspern bemerkbar. Der traurige Blick, der ihm zugeworfen wurde, schnürte ihm die Brust noch enger zusammen.

„Weißt du, wer das war?“, fragte er.

„Nein, wie auch? Der One-Night-Stand kennt deine Bekanntschaften natürlich nicht“, giftete Joey, der Mühe hatte, die Tränen noch länger zurückzuhalten. Er hätte den Mann einfach vorbeilassen und gehen sollen.

„Joey ...“

„Deine eigenen Worte!“ Er stand ruckartig auf, griff in der Bewegung nach dem Rucksack und legte die Hand auf den Türgriff.

„Das war der Kerl, dem ich die Kugel zu verdanken habe“, sagte er, fühlte so etwas wie Panik in sich aufsteigen, dass Joey gehen könnte, dem Jäger womöglich in die Arme lief. Verdammt, wie hatte er ihn gefunden? Sonst kam doch niemand hierher, nicht mal der Postbote, da er seine Briefe in einem Postfach lagern ließ.

„So was in der Art dachte ich mir schon“, antwortete er mit bitterer Stimme, ohne sich umzudrehen.

„Du hast ihn weggeschickt ... Dabei hättest du ihn nur reinlassen müssen, wenn du dich rächen wolltest. Warum ...“

„Weil ich ein Idiot bin“, murmelte Joey und wischte sich über die Augen. „Ein gottverdammter Idiot.“

Seine Faust krachte gegen die Tür.

„Ich ... Es tut ...“, murmelte Bakura und verdammt seinen Stolz, der ihn davon abhielt, sich richtig bei ihm zu entschuldigen.

„Ich fahre nach Hause. Offenbar störe ich dich ja nur. Leb wohl.“

„Warte, ich ...“

Er wusste, es war Dummheit, purer Egoismus, der ihn trieb, und dennoch, er konnte ihn nicht gehen lassen. So schnell es seine Beine erlaubten, lief er die Stufen runter, stolperte und verlor den Halt. Im gleichen Moment drehte sich Joey um, sah ihn wie in Zeitlupe fallen. Er stürzte zu ihm, um ihn aufzufangen und wurde von ihm mit zu Boden gerissen. Ein ungehaltenes Brummen kam aus seiner Kehle, sein Hinterkopf schmerzte von dem Aufprall auf dem harten Boden.

Wo zum Teufel ist meine Vernunft, wenn ich sie mal brauche? Einfach umdrehen und ihn seinem Schicksal überlassen, was war daran so schwer?

„Geh von mir runter, Bakura ... Kura?“

Der Körper des auf ihm Liegenden bebte heftig.

„Der Mond ... es fängt an. Ich muss in den Keller.“

Er stemmte sich mühsam hoch und stand, gefolgt von Joey, auf. Die Beine zitterten ihm.

„Bist du jetzt komplett verrückt geworden? Du hast noch Fieber, willst du dir 'ne Lungenentzündung dazu holen?“, sagte er und ergriff ihn am Arm.

„Nur zur Info, vor dir steht in nicht mal fünf Minuten ein blutrünstiger Werwolf. Bist du scharf drauf, zerfleischt zu werden?“

„Nein“, sagte er. *Aber ich bin eindeutig masochistisch veranlagt.*

„Dann lass mich los.“

„Du gehörst ins Bett“, widersprach der Blonde entschieden und zog ihn Richtung Treppe.

„Nein, in Ketten an die Wand in meinem Keller.“

„Wenn's dich beruhigt, fessle ich dich ans Bett und jetzt komm endlich.“

Sich selbst verfluchend, dass er trotz allem nicht von Bakura loskam, beförderte er ihn ins Schlafzimmer zurück und nötigte ihn, sich auf das Bett zu setzen.

„Hast du irgendwo Seile oder Klebeband?“

„Bei den Werkzeugen müsste noch was sein.“

„Okay. Leg dich schon mal hin.“

Joey stürmte nach unten in die Küche und durchwühlte die Kiste unter der Spüle. Unter dem Hammer fand er eine dicke Rolle Panzertape.

Aua, das wird wehtun ... aber halten, hoffe ich.

Bakura, der besorgt beobachtete, wie seine Fingernägel allmählich länger und spitz wurden, schüttelte bei seiner Rückkehr nur den Kopf.

„Das ist nicht dein Ernst. Ich hab das Seil gemeint.“

„Da war keins ... und uns läuft die Zeit davon.“

Diesem Argument konnte sich Bakura beim besten Willen nicht entziehen und ließ es zu, dass Joey seine Hände und Füße mit dem Panzertape an den Enden seines Bettes fixierte. Schon spürte er das vertraute Ziehen in seinem Körper, sah überall weißes Haar sprießen und wie sich seine menschliche Form mehr und mehr auflöste.

Joey stand neben ihm, die Kleberolle noch in der Hand, und beobachtete seine Verwandlung mit einer seltsamen Mischung aus Faszination und Schrecken. Eine gewisse Beruhigung war es doch für ihn, zu sehen, dass Bakura wie ein ganz gewöhnlicher Wolf aussah, nur ein wenig größer, und nicht eine dieser übermenschlich großen Bestien war, wie sie häufig in Hollywoodfilmen dargestellt wurden. Der Wolf wand sich in seinen Fesseln und versuchte vergeblich, nach ihnen zu schnappen, um sich zu befreien.

„Hey, ganz ruhig, Bakura.“

Er zog sich den Stuhl wieder ans Bett und machte es sich darauf bequem. Vor morgen früh würde er, wie es aussah, nicht nach Hause kommen. Das Tape schien zu halten, was die Werbung versprach, folglich würde sich Bakura kaum allein befreien können, wenn er seine menschliche Gestalt wiederhatte. Der Wolf knurrte ihn wütend angesichts der Freiheitsberaubung an und schnappte nach ihm.

„Na, na, benimm dich“, tadelte ihn der andere. „Sonst überleg ich es mir noch mal und lass dich hier so zurück.“

Nach einer Weile beruhigte er sich, anscheinend hatte er eingesehen, dass es nichts brachte, sich gegen die Fesseln zu wehren. Sein Gast beobachtete ihn ruhig, die Arme vor dem Körper verschränkt, und dachte über ihren Besucher von vorhin nach. Er konnte nicht zufällig zu ihnen gekommen sein, er musste wissen oder zumindest eine Ahnung haben, dass es sich bei Bakura um den handelte, den er suchte. Hatte er ihm mit dem Hinweis, er sei krank, nicht schon zu viele Informationen gegeben? Er schätzte den Jäger so ein, dass er sich nicht mit halber Arbeit zufrieden geben würde und das hieß, Bakura war nach wie vor in Gefahr.

„Ich bin gleich wieder zurück“, wandte er sich an den Wolf, dessen Augen seinen Bewegungen aufmerksam folgten.

Eine kleine Runde durch das Haus schadete in diesem Fall sicher nicht. Als allererstes schloss er die Haustür ab und legte die beiden Riegel vor, die zusätzlich angebracht waren. Dann machte er sich an die Erkundung des Erdgeschosses. Er überprüfte alle Fenster und die Terrassentür, ob sie verriegelt waren, und ließ die Außenjalousien herunter. Falls der Jäger auf die Idee kommen sollte, in das Haus einbrechen zu wollen, wollte er es ihm so schwer wie irgend möglich machen.

Bevor er sich dem Obergeschoss zuwandte, um auch dort zu schauen, ob alles in Ordnung war, machte er einen Abstecher in die Küche und versorgte sich mit ein paar belegten Broten als Abendessen. Nach den ganzen Anstrengungen, die ihn Bakuras Pflege bisher gekostet hatte, knurrte ihm gewaltig der Magen. Er war im Begriff, nach der dritten Scheibe Brot zu greifen, die auf seinem Teller lag, als er hörte, wie jemand

an der Haustür rüttelte.

„Ich wusste es.“

Er schlich zur Tür und blickte durch den Spion. Der Bewegungsmelder neben der Haustür war angesprungen, als sich der Jäger ihr genähert hatte, und leuchtete ihn und das Gewehr, das über seiner Schulter hing, gut aus. Joey schluckte beim Anblick der Waffe. Damit hatte er auf Bakura geschossen und ihn fast ins Totenreich geschickt. Er wich ein paar Schritte zurück, lehnte sich an die Wand, um zu überlegen, was er tun sollte, und stieß dabei unabsichtlich an den Lichtschalter. Der Eingangsbereich wurde in strahlende Helligkeit getaucht. Lautes Pochen klang durch die Tür.

„Ich weiß, dass du da drin bist, du Hund! Mach die Tür auf und stell dich! Büße für die Untaten, die du begangen hast, Wesen der Finsternis!“

Hastig schaltete Joey das Licht aus und spähte nochmals durch den Türspion, nur um sofort zur Seite zu springen. Sekunden später waren der laute Knall eines Schusses und wie sich die Kugel ins Holz bohrte zu hören. Der Blonde hielt den Atem an, stolperte rückwärts durch den Eingangsbereich zur Treppe und eilte diese hoch. Der Kerl war wahnsinnig! Und, noch schlimmer, er musste allein mit ihm fertig werden, Bakura würde ihm keine Hilfe sein.

Er eilte von Zimmer zu Zimmer, sah sich in jedem Raum um, ohne Licht anzumachen (und ihm so seinen Aufenthaltsort zu verraten), auf der Suche nach etwas, mit dem er sich notfalls verteidigen konnte. Kleiderbügel und Lampen oder der Fön aus dem Badezimmer erschienen ihm aber nicht ganz die passende Verteidigung gegen eine Schusswaffe. Unterwegs stolperte er mehrfach über Möbelstücke, mitten im Raum abgestellte Bücherkisten und andere Dinge, die der Hausherr für ausrangiert befunden, aber noch nicht entsorgt hatte. Nachdem er sich beinahe auf einen schmiedeeisernen Kerzenständer aufgespießt hätte, wünschte sich selbst Joey, Haushaltschaot vom Dienst, Bakura besäße ein wenig mehr Ordnungssinn.

Auf der Südostseite des Hauses wurde es besser mit seinen Orientierungsmöglichkeiten, der Vollmond schien herein und verschaffte ihm das nötige Licht – und einen gehörigen Schrecken, als er einen kleinen Salon betrat und sich dem Kopf eines Wildschweins gegenüber sah, das ihn mit seinen Glasaugen von der Wand über dem Kamin anstarrte. Bakuras Großonkel, der ihm das Haus vererbt hatte, schien ein begeisterter Jäger gewesen und viel in der Welt herumgekommen zu sein, jedenfalls machten der neben dem Wildschwein angebrachte Antilopenkopf und einige andere ausgestopfte tierische Exponate diesen Eindruck. Erfreulich dagegen war, dass der Großonkel nicht nur seine Trophäen, sondern auch die Waffen hinterlassen hatte, mit denen sie erlegt worden waren. Ordentlich mit Haken befestigt, hingen zwei Gewehre und drei Pistolen schon älteren Datums an der Wand. Joey hob eine der Pistolen aus ihrer Halterung und ging mit ihr näher ans Fenster, um sie in Augenschein zu nehmen. Für einen Sammler war sie sicher ein hübsches Stück, trotz des Rostes, aber für ihn ungeeignet. Für diese Vorkriegsarbeit noch die richtige Munition aufzutreiben, durfte schwer werden und machte ihm zugleich sein nächstes Problem klar. Waffen hatte er, doch ohne Kugeln nutzten sie ihm herzlich wenig.

„Ich kann dich sehen! Komm raus, das ist die letzte Chance, die ich dir gebe, dich mir freiwillig zu stellen.“

Joey sah von der Pistole auf und für einen Augenblick setzte sein Herzschlag aus. Der Jäger stand wenige Meter vom Haus entfernt, erbost darüber, im Erdgeschoss kein Fenster gefunden zu haben, das er einschlagen konnte, um sich Zutritt zu verschaffen. Er nahm das Gewehr vom Rücken und legte an. Voller Entsetzen schüttelte Joey den

Kopf und zog sich weiter in den Raum zurück, fiebrig überlegend, was er tun sollte. Allein wurde er mit dem Mann nicht fertig. Die Polizei musste her. Wenn er dann anfang, von Werwölfen zu reden, würden sie ihn für verrückt halten und einsperren. Er zog das Handy aus seiner Hosentasche.

„Los, mach schon! Ich zähle bis drei. Eins ...“

Er hielt im Wählen inne. Bis die Polizei hier draußen war, würde es dauern, bis dahin konnte der Jäger das Haus bei seiner Entschlossenheit längst gestürmt haben. Kurz entschlossen riss er das Fenster auf, dem er am nächsten war.

„Verschwinden Sie, hier gibt es keine Wölfe!“

„Schützt du diese Kreatur etwa, du Schwachkopf?“

„Ich habe die Polizei gerufen, sie ist schon unterwegs.“

„Du wirst mir sofort die Tür aufmachen, Kleiner.“

„Vergessen Sie's!“ Joey lief zum Kamin zurück und riss eines der Gewehre von der Wand. „Ich bin bewaffnet, verschwinden Sie, auf der Stelle!“

Der Mann lachte böse. An den Bewegungen, wie sich der Blonde bemühte, die Waffe auf ihn anzulegen, erkannte sein geschultes Auge sofort, dass er im Umgang mit Schusswaffen vollkommen ungeübt war. Er würde keine größere Gefahr darstellen.

Mehr als zu versuchen, den Mann draußen einzuschüchtern, konnte er nicht tun. Er wusste nicht, wo die Munition aufbewahrt wurde, und Bakura konnte er nicht fragen. Das Gewicht der Büchse war ihm ungewohnt, lag ihm schwer in der Hand. Es beschäftigte ihn schon genug, den Lauf einigermaßen ruhig auf den Jäger gerichtet zu halten, so dass er nicht merkte, wie er die Sicherung löste. Sein rechter Zeigefinger streifte den Abzug.

Der Rückstoß, als sich die Kugel aus dem Lauf löste, ließ ihn mehrere Schritte zurückstolpern. Durch das noch geöffnete Fenster drang ein Schrei. Die Waffe fiel dem zu Tode erschrockenen Joey aus der Hand, er stürzte ans Fenster, machte sich darauf gefasst, den Jäger tot im Schnee liegen zu sehen. Regelrecht erleichtert sah er, dass dieser am Boden hockte und sich zwar die Seite hielt, aber am Leben war. Nach allem, was in den letzten Stunden geschehen war, hätte er es nicht ertragen, auch noch das Leben eines Menschen auf dem Gewissen zu haben.

„Das wirst du noch bereuen, Kleiner“, zischte der Jäger. „Denk bloß nicht, es sei schon vorbei. Ich kriege euch noch, dich und deinen Wolf.“

Damit hatte er nicht gerechnet. Er konnte von Glück reden, dass ihn die Kugel nur gestreift hatte. Ein fester Verband und die Sache würde in ein paar Tagen erledigt sein. Er schulterte sein Gewehr, verzog kurz das Gesicht bei dem Brennen, das durch sein Fleisch zog, und ging. Eine Nacht blieb ihm immer noch, um den Werwolf in seiner dämonischen Gestalt zu erwischen.

Kapitel 4: Nightmare

Joey sackte an der Stelle, an der er stand, in sich zusammen und wünschte sich, er und Bakura wären sich nie begegnet. Seit ihrem ersten Treffen war sein Leben ein ganzes Stück komplizierter geworden. Dates mit einem missgelaunten Werwolf und die Verteidigung desselbigen vor einem verrückt gewordenen Jäger hatten vor einem halben Jahr jedenfalls noch nicht in seiner Lebensplanung gestanden. Er hatte einen Mann angeschossen, verdammt! Ob der Richter ihm das überhaupt als Notwehr durchgehen ließ?

Bakura empfing ihn ein paar Zimmer weiter mit Knurren und gefletschten Zähnen.

„Ganz ruhig, Bakura, es ist alles okay. Er ist weg“, versuchte Joey ihn zu beschwichtigen. „Ich glaube nicht, dass er heute wiederkommt ... aber morgen bestimmt.“

Er setzte sich wieder zu ihm und strich ihm über die Flanke, bis er sich beruhigt hatte.

„Ach, ich hab das Fenster aufgelassen. Warte kurz, das mache ich noch eben zu“, sagte er und ging in den Salon zurück.

Von dem Jäger war nichts mehr zu sehen, wie er bei einem vorsichtigen Blick aus dem Fenster feststellte. Er schloss es sorgfältig und sah sich noch einmal im Erdgeschoss um. Eine der Jalousien im Wohnzimmer wies Dellen auf, der Mann musste versucht haben, sie mit Gewalt zu öffnen. Er wollte lieber nicht am eigenen Leib erfahren, wie es um seine Körperkraft bestellt war. Allein der Gedanke ließ ihn erschauern und auf die Aussage des Jägers, erst morgen wiederzukommen, wollte er sich ebenso wenig verlassen.

Das dürfte eine lange Nacht werden, dachte er und kochte sich eine große Kanne starken Kaffee, mit der er zu Bakura zurückwanderte. In der Tür zum Schlafzimmer stutzte er. Der Wolf lag in mehr oder weniger bequemer Position auf dem Bett, das Maul leicht geöffnet und ... schnarchte, wie es sich anhörte. Ein leichtes Lächeln schlich sich auf Joeys Lippen. Um ihn herum tobte eben noch ein Krieg und er schlief kurz darauf seelenruhig. Er wachte nicht einmal auf, als ihm Joey vorsichtig die durch die Verwandlung verrutschten Verbände erneuerte.

Anschließend machte er es sich auf dem Stuhl einigermaßen gemütlich und schenkte sich die erste Tasse heißen, dampfenden Kaffee ein. Endlich hatte er die nötige Ruhe, die vergangenen Stunden Revue passieren zu lassen. Zu vieles hatte sich zu schnell hintereinander ereignet. Bakuras Worte kurz bevor er das Haus verlassen wollte und auf den Jäger geprallt war, kamen ihm in den Sinn. Es hatte fast geklungen, als wollte er sich bei ihm entschuldigen. Aber nein, das konnte nicht sein. So, wie er Bakura bisher kennen gelernt hatte, passte das einfach nicht zu ihm. Und was für einen Grund sollte er haben? Tat es ihm etwa leid, was er gesagt hatte? Seufzend und einen weiteren Schluck Kaffee nehmend setzte er diesen Punkt auf seine immer länger werdende Liste von Fragen, die er dem Weißhaarigen morgen stellen wollte.

Momentan machte ihm genug anderes Sorgen. Sein Fieber war trotz der häufig gewechselten kalten Wickel bisher kaum gesunken, sein Schlaf wurde mit der Zeit unruhiger. Joey selbst hatte trotz des schwarzen Gebräus, an dem er regelmäßig nippte, Mühe, sich wach zu halten. Er merkte den Schlafmangel der letzten Nacht deutlich, nickte auf seinem Sitz wiederholt ein und schreckte, sobald sein Kinn auf die Brust sackte oder es irgendwo im Haus knackte, hoch. Um nicht ganz einzuschlafen, spazierte er durch die Räume, sah sich überall um, falls der Jäger auf die Idee kam,

doch noch zurückzukehren, aber es blieb ruhig. Eine Stunde, bevor der Morgen graute, überwältigte Morpheus ihn schließlich doch noch und nahm ihn in seine Arme.

Bakura blinzelte müde und wollte sich den Schlaf aus den Augen wischen, als er merkte, dass er seine Hände nicht bewegen konnte. Er drehte den Kopf so gut es ging und sah das Klebeband, an dem ein paar weiße Wolfshaare hängen geblieben waren. Neben ihm erklang ein leises Seufzen und ließ ihn abermals den Kopf wenden.

Er ist wirklich noch hier ... Obwohl ich mich diesmal vor seinen Augen verwandelt habe ... und ihm all die Beleidigungen an den Kopf geworfen habe. Der Junge ist viel zu gut für diese Welt – und erst recht für mich.

Vergiss nicht, was mit Ryou war, mahnte seine Vernunft. Es ist zu gefährlich für andere, sich mit dir einzulassen. Schick ihn weg, zu seinem eigenen Schutz.

Ich will nicht ... Ich weiß, es muss sein, aber ich will nicht. Selbst wenn ich ihn wegschicke, wird das nichts nutzen, mein Herz nimmt er mit. Schnulzig, aber wahr.

Besagter Dieb hing friedlich schlafend auf seinem Stuhl, den Kopf gegen die Lehne gelehnt, und schnarchte leise. Er lächelte und schien etwas Schönes zu träumen.

„Hey, aufwachen!“ Er weckte ihn ja nur ungern, so niedlich, wie er aussah, bloß meldete sich bei Bakura ein immer dringender werdendes menschliches Bedürfnis.

„Joey, wach endlich auf.“

„Nur noch fünf Minuten“, nuschelte er.

„Gern auch länger, aber erst nachdem du mich losgebunden hast“, wurde er nun lauter. „Ich muss aufs Klo.“

Ein unwilliges Murmeln löste sich von den Lippen, dann öffneten sich die Augen.

„Wie, was ... Oh. Morgen.“ Er gähnte und streckte sich, um die Müdigkeit abzuschütteln. „Dich losbinden, klar, sofort.“

Er zog und zerrte an den Panzertapestreifen, ohne dass sich viel tat.

„Wie wär's, wenn du dir 'ne Schere oder ein Messer besorgst“, schlug Bakura genervt vor. „Und Beeilung, wenn ich bitten darf. Im Bad ist eine Nagelschere.“

„Ich mach ja schon.“

Er holte das Gewünschte und arbeitete sich so schnell er konnte durch die Lagen von Klebeband an seinen Handgelenken. Die gleiche Prozedur wiederholte er mit den Fußfesseln, half dem Befreiten aufzustehen und begleitete ihn bis zur Tür des Bades.

„Den Rest schaff ich alleine“, wies ihn Bakura ab, da er Anstalten machte, ihn auch noch auf die Toilette zu setzen.

Es war schlimm genug, dass er sich gerade so auf den Beinen halten konnte und Joey ihn in dieser Lage sah. Ein paar Minuten später kam er um einiges erleichtert wieder und ließ sich, wenn auch widerwillig und grummelnd, von seinem selbsternannten Pfleger zum Bett zurückführen.

„Ich komme mir vor wie ein alter Mann“, grummelte er und zog die Decke über seine Beine.

„Dann möchtest du zum Frühstück bestimmt Haferschleim haben“, neckte ihn Joey.

„Wag es ja nicht, mir so einen Fraß vorzusetzen.“

„Keine Sorge. Du hast die Wahl zwischen Wurstbrot, Schweinekotelett und ... noch mehr Kotelett.“

„Dann nehme ich Kotelett, heute leicht angebraten.“

„Wie der Herr wünschen.“

Joey strich sich durch die vom Schlaf zerwuschelten Haare und ließ ihn allein zurück. Wie gut, dass er gestern noch Fleisch aus dem Gefrierschrank genommen hatte, das fertig aufgetaut im Kühlschrank auf ihn wartete. Für sich selbst briet er gleich ein

Stück Fleisch mit.

„Lecker“, konstatierte Bakura und schob sich den letzten Bissen in den Mund.

„Danke ... Mit dir macht man ganz schön was mit.“

„Ich habe dich nicht gezwungen, bei mir zu bleiben, wenn ich mich verwandle. Ich hab dir gesagt, du solltest gehen.“

„Hätte ich vielleicht tun sollen – nur würdest du dir dann jetzt schon die Radieschen von unten ansehen, statt mit mir zu frühstücken. Wir hatten letzte Nacht noch mal Besuch von dem Jäger. Ich wollte ihn einschüchtern. Als das mit der Polizei nicht zog, hab ich eines der Gewehre auf ihn gerichtet ... Ich wusste doch nicht, dass das Teil geladen war!“

„Du ... du hast ihn erschossen?“

Er sah den Blondan ungläubig mit geweiteten Augen an.

„Nur gestreift, soweit ich sehen konnte. Und er sagte, er will wiederkommen.“

„Natürlich, solche Kerle geben nie auf. Die geben erst Ruhe, wenn sie einen erwischt haben. Ich musste schon mal einen von denen abhängen, als ich für ein paar Wochen wegen Fotoaufnahmen im Süden war. Wäre fast schief gegangen. Jedenfalls ...“ Er holte tief Luft. „Danke. Danke für alles, was du für mich getan hast, Joey. Ich wollte dich gestern eigentlich nicht so anfahren ...“

„Es ist nicht schön, als One-Night-Stand auf quasi Abruf bezeichnet zu werden“, brummte er. „Für niemanden.“

Bakuras Blick senkte sich auf den leeren Teller in seinen Händen. Sein Mund öffnete und schloss sich, während sich seine widerstreitenden Gefühle einen neuen Kampf in seinen Gedanken lieferten.

„Warum bist du dann geblieben?“, fragte er schließlich.

„Weil ich ...“

Joey kaute auf seiner Unterlippe herum. Wenn er ihm seine Gefühle gestand, würde er sich dann nicht wieder über ihn lustig machen?

„Du warst so ... Ich dachte, du brauchst Hilfe“, wich er aus.

„Ich wäre schon irgendwie zurechtgekommen.“

„Sicher doch.“ Den Sarkasmus konnte sich Joey nicht verbeißen. „Ein geschwächter und fiebernder Werwolf legt sich mit einem Jäger an, das möchte ich sehen. Du bist beim letzten Mal schon fast draufgegangen und spuckst trotzdem große Töne.“

„Ich kann mich sehr gut selbst verteidigen.“

„Ist das wieder ein freundlicher Wink, dass ich verschwinden soll?“

„Ja ... Nein ... Ich weiß es doch selbst nicht!“

„Und warum?“

„Weil ... weil ich ... dich nicht noch mehr in Gefahr bringen will.“

Joey musste die Ohren spitzen, um Bakuras Genuschel überhaupt halbwegs zu verstehen.

„Wenn es darum geht, ich bin an *Vollmond* zu dir gefahren, sehr wohl wissend, dass das gefährlich ist.“

„Das beweist nur, dass du wahnsinnig bist.“

„Nein, in dich verliebt, du dummer Wolf!“

Die Worte verließen Joeys Mund, ohne dass er über sie nachgedacht hatte und erst Bakuras perplexer Gesichtsausdruck ließ ihn realisieren, was er von sich gegeben hatte.

„Du bist in mich ...“

Joey fühlte sich wie in einen Glutofen gesteckt. Seine Wangen brannten, er wich den

fragenden Blicken aus, mit denen er taxiert wurde.

„Seit wann?“

Der überraschend sanfte Ton brachte ihn dazu, aufzusehen. Der kalte Ausdruck, mit dem der andere ihn seit gestern angesehen hatte, war verschwunden.

„Die ganze Zeit schon, seit September.“

„So viel zu meiner Hoffnung, es hätte nur mich erwischt“, murmelte er.

„Heißt das, du bist –“

„Ja, verdammt noch mal! Das ist ja das Problem.“

„Problem?“ Joey verstand nicht, worauf er hinaus wollte.

„Erinnere dich an Ryou. Er könnte noch am Leben sein, wenn ich nicht gewesen wäre.“

„Das war ein Unfall.“

Er legte seine Hand auf die von Bakura und strich sanft mit dem Daumen über dessen Handrücken.

„Und du wirst der nächste Unfall oder wie hast du dir das vorgestellt?“

„Denkst du, ich bin nicht in der Lage, mich die drei Nächte im Monat von dir fernzuhalten, in denen du gefährlich bist? Immer allein sein, bis zum Ende deines Lebens, das kann es nicht sein, was du willst. Und was ist mit Ryou, meinst du nicht, er hätte was anderes für dich gewollt?“

Ein schmerzliches Lächeln huschte über das Gesicht des Werwolfes.

„Er hat mich immer gedrängt, abends auszugehen und mich nicht zu verkriechen.“

„Siehst du. Sollten wir dann nicht wenigstens 'ne Chance kriegen?“

Statt Worten zog Bakura ihn an sich und küsste ihn, Verzweiflung, Liebe und Sehnsucht in die Berührungen seiner Lippen legend. Erst als Joey den Arm um ihn legte und an die Stelle kam, wo ihn die Kugel getroffen hatte, zuckte er zusammen und löste den Kuss.

„Tut es noch weh? Ich dachte, ihr habt so gute Heilkräfte. Ich hab die letzten Monate recherchiert, um mehr über dich – oder eher euch – herauszufinden.“

„Bei normalen Verletzungen, ja. Bei Silbervergiftungen sieht das anders aus. Die können einen im Ernstfall tagelang außer Gefecht setzen ... sofern man sie überlebt.“

„Wag es ja nicht, jetzt noch draufzugehen!“, rief Joey halb im Scherz, halb ernst gemeint.

„Hab ich nicht vor. Aber ich brauche noch etwas Ruhe, bis mein Körper das Gift abgebaut hat. In ein, zwei Tagen sollte ich wieder okay sein.“

„Und bis dahin wirst du liebevoll gepflegt.“

Im Lauf des Tages sank Bakuras Fieber weiter auf 39°C, was für einen Werwolf, wie er Joey erklärte, erhöhte Temperatur war. Trotz Protestes bestand er darauf, zum Mittagessen aufzustehen und sich in der Küche an den Tisch zu setzen.

„Wenn ich die ganze Zeit nur im Bett liege und mich nicht bewegen darf, habe ich danach erst recht Probleme, wieder hochzukommen“, sagte er und machte sich über das Fleisch mit Reis und Gemüse her, das Joey vor ihn hinstellte. „Außerdem habe ich um Vollmond erhöhten Bewegungsbedarf. Irgendwo muss die ganze Kraft ja hin.“

Den Nachmittag verbrachten sie Karten spielend im Bett. Joey machte es sich seinem „Wölfchen“, wie er Bakura nun nannte (was er nur mit Zähneknirschen zuließ), gegenüber auf der Matratze gemütlich und forderte ihn zum Rommee heraus. Nebenbei erzählte er ihm von seinem Leben an der Uni und seinen Freunden, seiner Schwester und wie sehr er sich darauf freute, wenn sie ihr Studium in Domino anfang.

„Und deine Eltern?“, hakte der Weißhaarige vorsichtig nach, da er von ihnen bisher so gut wie gar nicht gesprochen hatte.

„Die kannst du vergessen, alle beide. Wie es meinem Vater geht, keine Ahnung. Ich hab keinen Kontakt mehr zu ihm und glaub mir, es ist besser so.“

Die Informationen über die Zeit mit seinem Vater kamen nur zögernd aus ihm heraus und machten Bakura mit jedem Wort wütender auf den ihm ansonsten unbekannten Mann.

„Der tut gut daran, mir nicht über den Weg zu laufen.“

Als es auf den Abend zuing, verlangte er wie am gestrigen Tag, in seinen Kerker gesperrt zu werden und wie beim letzten Mal weigerte sich Joey, ihn dorthin zu lassen.

„Du weißt ganz genau, dass es sicherer ist“, versuchte er es ihm auf der Vernunftebene zu erklären.

„Sicherer ja, aber nicht gesund für dich. Ein kalter, zugiger Keller und Fieber vertragen sich nicht.“

„Aber –“

„Und da lasse ich heute nicht mit mir diskutieren. Letzte Nacht hat es mit dem Klebeband geklappt, dann wird es das heute auch tun.“ Joey musterte ihn streng. „Sag mir einfach Bescheid, wenn es so weit ist.“

Bakura war dennoch nicht wohl bei dem Gedanken. Sie hatten gerade die Karten für eine neue Runde Rommee verteilt, als er laut aufjaulte.

„Ist es Zeit?“

„Ja ...“ Er schloss kurz die Augen. „Los, fessle mich – aber denk ja nicht, ich würde dich je in einem anderen Zusammenhang darum bitten.“

„Anderer Zus – Oh ...“ Joey grinste und griff nach dem Panzertape. „Sicher? Vielleicht findest du ja noch Gefallen dran, Wölfchen.“

„Ganz sicher nicht und jetzt mach.“

Er hatte sein Werk kaum vollendet, da setzte die Verwandlung vollends ein und binnen kürzester Zeit war von Bakura nichts mehr zu sehen. Der Wolf heulte protestierend, weil er schon wieder angebunden war und sich nicht frei bewegen konnte, wie er es wollte.

„Bleib ruhig, Kura. Du hast es selbst so gewollt“, sagte er. „Die eine Nacht kriegst du auch noch rum und für den nächsten Vollmond überlegen wir uns was anderes. Wenn ich dann in Domino bleibe, kannst du ungehindert durch die Wälder jagen oder dich einschließen, ganz wie du willst. Ich bin kurz in der Küche, Kaffee kochen.“

Anders war die Nacht für ihn nicht durchzustehen und zum ersten Mal verstand er, warum Seto Kaiba, sein Lieblingsfeind aus Schultagen, das Zeug literweise in sich hineinschüttete.

Nachdem sich der weiße Wolf erst einmal beruhigt und damit abgefunden hatte, schon wieder in seiner Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt worden zu sein, verlief der Abend relativ ruhig. Joey hatte unter Bakuras Büchern eines über europäische Schlösser und Burgen gefunden, in dessen Lektüre er sich begeistert versenkte. In regelmäßigen Abständen machte er eine Wanderung durch das Haus und sah nach dem Rechten. Es war bewölkt, somit ideal für den Jäger, wenn er heute zuschlagen wollte. Ohne das Licht des Mondes konnte er sich dem Haus leichter nähern, ohne gleich bemerkt zu werden. Joey nahm sich vor, seinem Geliebten morgen die Anschaffung weiterer Bewegungsmelder ans Herz zu legen.

Außer dem gelegentlichen Knacken des Holzes und den Schlägen der Standuhr im Wohnzimmer, die das Vergehen der Zeit verkündete, war in dem großen Haus nichts zu hören. Eine Weile nachdem es Mitternacht geschlagen hatte, fielen ihm die Augen zu, das Buch glitt von seinem Schoß und fiel zu Boden.

Ein lautes, angsterfülltes Jaulen riss Joey einige Stunden später aus dem Schlaf und ließ ihn kerzengerade auf seinem Stuhl sitzen.

„Wie, was?“

Sein erster Blick fiel auf Bakura, der sich auf dem Bett herumwälzte, der zweite ging durch das Zimmer, auf der Suche nach ungebetenem Besuch. Sie waren allein. Im Erdgeschoss knackte es laut.

„Hey, ganz ruhig. Ich sehe kurz nach, was da los ist“, sagte er und eilte davon.

Seine Erkundung dauerte nicht lange, unten war alles in Ordnung, und er konnte seine Aufmerksamkeit wieder Bakura widmen. Er setzte sich neben ihn auf den Rand des Bettes und strich ihm über die Seite, wobei er das Zittern bemerkte, das durch den Wolfskörper lief.

Ob er einen Albtraum hat? Können Wölfe überhaupt träumen?

„Was hast du, Kura? Sssch, ich bin doch bei dir.“

Bakura seufzte gequält und warf den Kopf herum. Er sah Ryou vor sich, wie er aus ihrem eben fertig errichteten Zelt schlüpfte. Es war Abend, er ärgerte sich, dass sie der Wart des Campingplatzes abgewiesen hatte. Ein toller Beginn für ihren Urlaub! Wenigstens hatten sie zwischen den Bäumen eine annehmbare Stelle für ihr Zelt gefunden, einigermaßen eben und, besonders wichtig, ohne Ameisen, die ihnen überall hinkrabbelten.

„Hast du das Feuerholz besorgt, Kura?“, fragte Ryou und durchwühlte seinen Rucksack auf der Suche nach dem Dosenöffner.

„Wenn das nicht reicht, kann ich noch jede Menge holen.“ Er ließ einen ganzen Arm voll Ästen und Zweigen vor sich zu Boden fallen. „Du musst deine Ravioli schon nicht kalt essen.“

Bald darauf saßen die beiden Brüder vor einem prasselnden Feuer, jeder einen Teller mit dampfenden Ravioli in der Hand, und genossen den milden Abend.

„Was hältst du davon, wenn wir uns morgen etwas hier umschauen?“, fragte Ryou und schob sich ein der gefüllten Teigtaschen in den Mund. „Vielleicht können wir auch mit dem Campingplatzwart noch mal reden. Kann ja sein, dass wir bei ihm nur einen schlechten Tag erwischt haben.“

„Meinetwegen, aber wenn er dann sagt, er will uns nicht da haben, lassen wir es. Vor so einem schmierigen Kerl krieche ich nicht im Staub rum.“

Der Kleine war ganz schön durchtrieben, wie er feststellte. Er wusste genau, dass er ihm nichts abschlagen konnte, wenn er ihn mit diesen Augen ansah. Im Gebüsch rechts von ihnen knackte es. Ryou fuhr zusammen.

„Ist sicher nur ein Fuchs oder so“, sagte der Ältere und aß weiter.

Wieder knackte es, dieses Mal lauter. Plötzlich sprang ein riesiger, dunkler Schatten aus den Büschen hervor. Instinktiv stieß Bakura seinen Bruder zur Seite, Sekunden bevor sich der Angreifer auf ihn stürzte. Ryou schrie entsetzt auf. Im Schein des Feuers erkannten sie, dass es ein Wolf war, ein gutes Stück größer als die, die sie sich im Zoo angesehen hatten. Er schnappte nach Bakura, der beide Hände und seine ganze Kraft brauchte, um ihn von seiner Kehle fernzuhalten. Zugleich versuchte er ein Bein anzuziehen, um ihn mit einem Tritt in den Bauch von sich zu stoßen. Eine Pranke traf ihn an der Schulter, zerfetzte sein Hemd und hinterließ blutige Spuren auf der hellen Haut.

„Lass meinen Bruder in Ruhe!“

Ryou hatte sich aus seiner anfänglichen Schreckensstarre gelöst und nach einem

dicken Ast gegriffen, den sie noch nicht dem Feuer übergeben hatten. Mit diesem schlug er dem Wolf wütend gegen die Seite, der daraufhin von seinem Opfer abließ und das Weite suchte.

„Alles okay, großer Bruder?“

„Ja, denke schon ...“

Im nächsten Augenblick befanden sie sich zu Hause, mehrere Jahre waren vergangen. Sie saßen zusammen an dem niedrigen Tisch im Wohnzimmer und spielten Monopoly.

„Ha, du bist auf meiner Schlossallee gelandet!“, freute sich Ryou.

„Mal sehen, die Allee, plus ein Hotel, das macht –“

„Ryou!“, unterbrach ihn Bakura. Er starrte wie gebannt auf seine Hände, die sich mit weißem Pelz überzogen.

„Nein ... Schnell, du musst nach unten.“

Bakura sprang auf, riss den Stuhl um und wollte losstürzen, stolperte über eines der Stuhlbeine und fiel der Länge nach hin. Als er sich aufrichtete, stand er auf vier Beinen. Ryou wich langsam vor ihm zurück Richtung Tür. Er spürte den Wolf in sich, das Ungezähmte, hörte das Blut, das mit erhöhter Geschwindigkeit durch Ryous Adern rauschte und ihm wie schöner Gesang vorkam. Er lief ihm nach, sprang ... Noch während er in der Luft war, verwischten Ryous Konturen, nahmen andere Gestalt an und wurden zu denen Joeys.

Der Blonde schrie um Hilfe, bettelte ihn an, aufzuhören und hob die Arme, um die scharfen Krallen abzuwehren. Seine Stimme erstarb, als sich die Zähne in seinen Hals bohrten und Blut aus der Schlagader hervor schoss. Bakura hob den Kopf gen Mond und ließ ein lang gezogenes Heulen hören.

„Himmel, was ist denn nur los mit dir?“, rief Joey, dem es immer schwerer fiel, Bakura ruhig zu halten. „Wach auf, du hast einen Albtraum!“

In seinem Bemühen, ihn zu besänftigen und aufzuwecken, merkte er nicht, wie sich das Panzertape, mit dem seine Vorderpfoten gefesselt waren, allmählich vom oberen Bettende löste. Ein weiterer kräftiger Ruck seitens des Wolfes, in dessen Traum gerade sein Bruder vor ihm zurückwich, und seine Pfoten waren frei, davon abgesehen, dass sie von dem Klebeband nach wie vor fest zusammengehalten wurden.

„Wenn da irgendwo noch ein Rest von deinem menschlichen Wesen ist, dann hör mir zu und wach auf!“

Er sah die Pranken auf sich zukommen und lehnte seinen Oberkörper zurück, gerade noch rechtzeitig.

„Oh nein, bitte nicht ...“

Wenn Bakura richtig freikam, hatte er ein gewaltiges Problem. Er musste ihn wieder fesseln, da half alles nichts. Hastig griff er nach dem Panzertape, riss einen langen Streifen davon ab und versuchte den Wolf zu packen, der im Traum immer wilder um sich schlug.

„Bitte beruhig dich doch – Aua!“

Die Farbe wich vollständig aus seinem Gesicht. Quer über seinen linken Oberarm zogen sich die Spuren von scharfen Krallen, aus denen Blut hervortrat. Einen Moment lang glaubte er, die Welt würde stehen bleiben.

Er hat mich ... Dann ist jetzt eh alles egal.

Beherzt packte er erneut nach den Pranken und fixierte sie wieder am Bett. Dann wankte er ins Bad, um sich den Schaden näher anzusehen, das Blut zu entfernen und die Wunde zu versorgen.

Bakura bringt mich um, wenn er das herausfindet, dachte er und wickelte einen Verband um die Stelle.

Erschöpft und mit den Nerven vorerst am Ende schlich er ins Schlafzimmer zurück, zog den Stuhl ein Stück von dem Bett weg, auf dem Bakura nun etwas ruhiger schlief, und ließ sich darauf nieder. Bakura hatte ihn wieder und wieder gewarnt, wie gefährlich es sein konnte, mit einem Werwolf zu tun zu haben und nun war es zu spät.

Der nichts ahnende Bakura wachte am nächsten Morgen einigermaßen erholt und mit nur noch diffusen Erinnerungen an seinen Albtraum auf. Das erste, was ihm auffiel, war, dass Joey nicht da war.

„Joey?“ Er bekam keine Antwort. *Hat er es sich doch anders überlegt?*, war der erste Gedanke, der ihm durch den Kopf schoss.

Er stand auf, der Blonde war so freundlich gewesen, schon seine Fesseln zu lösen, warf sich einen Bademantel über und verließ sein Schlafzimmer.

„Joey, wo bist du?“

„Hey, du bist ja schon wach“, kam die Antwort vom anderen Ende der Treppe. Er war dabei, in seinen Anorak zu schlüpfen.

„Willst du weg?“

„Nur ein kurzer Spaziergang“, wich er aus. „Ich brauche ein bisschen Ruhe.“

„Okay ... Aber pass auf dich auf, falls unser Freund wieder unterwegs ist.“

„Mach ich.“ Er nahm den Schlüssel vom Haken und zog seine Handschuhe zurecht. „In der Küche steht Frühstück für dich.“

Er warf ihm noch einen kurzen, für Bakura nicht definierbaren Blick zu und marschierte aus der Tür, wo er erst einmal die Augen zusammenkniff. Es hatte die ganze Nacht ohne Unterbrechung geschneit und die Landschaft um ihn herum war unter einer dicken weißen Schicht verschwunden. Wirklich Augen hatte er für die winterliche Schönheit jedoch nicht, seine Gedanken waren auf andere Dinge gerichtet. Ein einziger kurzer Augenblick hatte sein gesamtes weiteres Leben verändert.

Mehr oder weniger ziellos stapfte er durch den knöchelhoch liegenden Schnee und ließ die Lichtung mit Bakuras Haus hinter sich. Er musste jetzt eine Weile für sich sein, Zeit haben, darüber nachzudenken. Der Schnee knirschte unter seinen Schuhen, die tiefe Abdrücke hinterließen. So würde er wenigstens keine Schwierigkeiten haben, den Rückweg zu finden.

„Wie soll ich das nur Bakura erklären?“, murmelte er.

Sein Fuß stieg gegen etwas. *Aber das ist ja ...*

„Aaaaaahhhh!“

Kapitel 5: Dreamers

Bei dem lauten Knall, den die Haustür verursachte, als sie gegen die Wand knallte, hätte Bakura um ein Haar die Tasse mit seinem Milchkaffee fallen lassen. Er fuhr alarmiert von seinem Stuhl hoch, stolperte dabei über den Saum seines Bademantels und klammerte sich mit beiden Händen an der Külschranttür fest. Wieder auf die Beine gekommen, lief er in die Eingangshalle hinaus, wo er einen leichenblassen und am ganzen Körper zitternden Joey Wheeler vorfand.

„Was ist mit dir passiert? Bist du dem Jäger über den Weg gelaufen?“

„Könnte ... man so sagen“, stammelte er und versuchte die Schlüssel an ihren Platz zurückzuhängen. Bakura nahm sie ihm aus der Hand, ehe sie seinen Fingern entgleiten und auf den Boden fallen konnten.

„Komm erst mal rein und setz dich“, sagte er entschieden und schob ihn Richtung Wohnzimmer, wo sich Joey auf das Sofa setzen musste.

„Also, was ist los?“

„Ich ... ich hab ihn ... im Wald ...“

Er schlug die Hände vor das Gesicht und begann zu schluchzen. Sein Gegenüber schluckte. Tränen waren etwas, mit dem er nicht sonderlich gut umgehen konnte.

„Du hast ihn gesehen?“, hakte er nach und reichte ihm ein Taschentuch.

„Ja.“ Er schnäuzte sich geräuschvoll.

„Hat er dich auch gesehen?“

„Nein, das ... das konnte er nicht mehr. Er ist ... er ist tot, Bakura!“

„Was? Woher willst du das wissen?“

Der Weißhaarige ließ sich gegen das Rückenpolster sinken. Sollte dieser Albtraum so schnell vorbei sein, wie er begonnen hatte?

„Ich bin praktisch über ihn gestolpert – über seine Leiche. Er ... er lag da im Schnee. Alles war voller Blut ... Er scheint mit dem Kopf auf einen Stein aufgeschlagen zu sein.“

„Wir müssen die Polizei rufen.“

Bakura stand auf und griff nach dem Telefon.

„Aber ... werden sie uns nicht verdächtigen?“

„Kann sein, aber wir machen uns noch verdächtiger, wenn wir nichts tun und ihn der Förster findet. Ich nehme an, du hast eine hübsche Fußspur hinterlassen, die direkt zu ihm führt.“ Die erschrockenen Augen waren ihm Antwort genug.

„Daran hab ich gar nicht gedacht.“

„Dafür hast du ja mich.“

Er wählte die Nummer der Polizei und stellte den Lautsprecher an, damit sie beide mit dem Beamten sprechen konnten. Joey krallte sich vor Nervosität an seinem Arm fest, während er schilderte, wie und wo er die Leiche gefunden hatte. Er versicherte mehrmals, sie nicht angefasst zu haben, da er vor Schreck sofort weggelaufen sei. Mit der Ankündigung, ein Streifenwagen wäre schon unterwegs und sie sollten im Haus auf seine Kollegen warten, beendete der Beamte das Gespräch.

Eine gute Dreiviertelstunde später klingelte es an der Haustür. Bakura, der sich zwischenzeitlich etwas angezogen hatte, um die Polizisten nicht in Bademantel und Pantoffeln zu empfangen, öffnete die Tür und bat sie herein.

„Ich bin Kommissar Pegasus und das ist Inspektor Valentine“, stellte der Beamte, dessen Haare ebenso weiß wie die von Bakura waren, sich und seine blonde Kollegin

vor.

„Ihr Haus ist nicht leicht zu finden, liegt ziemlich ab vom Schuss“, fügte die Frau, die gerade Mitte zwanzig war, hinzu.

„Ich habe gern meine Ruhe.“

„Wer von Ihnen beiden hat die Leiche gefunden?“

„Das war ich“, meldete sich Joey schüchtern und nahm den beiden gegenüber auf einem Sessel im Wohnzimmer Platz.

„Unsere Kollegen von der Spurensicherung sind schon vor Ort. Dann erzählen Sie mal.“

„Endlich, es ist vorbei“, seufzte der Blonde erleichtert und sah den beiden nach, wie sie in ihren Wagen stiegen, wendeten und davonfuhren.

„Noch nicht ganz“, berichtete ihn Bakura. „Du hast diesen ... wie hieß der Kerl?“

„Rafael Asano“, half ihm Joey. Das hatte in dem Ausweis gestanden, den die Polizei bei dem Wolfsjäger gefunden hatte.

„Du hast diesen Asano angeschossen. Die Spur werden sie auch verfolgen.“

„Aber es war doch in Notwehr.“

„Das wissen wir zwei, aber das würde zu viele Erklärungen nach sich ziehen. Also müssen wir zusehen, dass wir die Waffe schnellstmöglich verschwinden lassen.“

„Und wie? Im nächsten See versenken?“

„Nette Idee, wäre es nicht Winter und alles zugefroren. Verkaufen können wir sie auch nicht, Onkelchens Waffen sind zu alt. Diese Stücke findest du heute zu selten auf dem Markt, eigentlich fast nur noch bei Sammlern oder im Museum.“

„Dann müssen wir sie auseinander nehmen. In Einzelteilen können wir sie besser loswerden. Oder?“

„Hey, du kannst ja auch richtig gute Ideen haben.“

„Ja, ich – Was soll das denn heißen, hab ich die sonst etwa nicht?“

„Doch, doch.“ Bakura lachte leise und wuschelte ihm durch die Haare. „Aber jetzt ans Werk.“

Einen Teil der Metallteile sonderte Bakura gleich aus und verstaute sie in einer Kiste. Er war mit einem Schmied befreundet, dem er sie zum Einschmelzen anvertrauen wollte. Die Holzteile wurden zusammen mit ein paar Buchenscheiten in den Kamin befördert und verbrannten in den knisternden Flammen, vor die sich die beiden jungen Männer setzten, bis nur noch Asche von ihnen übrig war.

Zwischendurch rief die Polizei noch einmal bei ihnen an, um ihnen mitzuteilen, die Bergungsarbeiten seien beendet, das Gelände um die Fundstelle bleibe aber noch eine Weile abgesperrt und sie sollten sich bitte von dort fernhalten.

Zu Joeys Erleichterung ging das Fieber seines Freundes an diesem Tag weiter zurück, bis er mit knapp unter 38°C die für ihn normale Temperatur wiedererlangt hatte. Der Blonde hatte sich inzwischen so weit beruhigt, die Wunde brannte auch nicht mehr, wie sie es in den ersten Stunden getan hatte. Dennoch hielt er, als sie am Abend beisammen saßen und sich einen Film ansahen, ein wenig Abstand zu Bakura, hin und her gerissen zwischen dem Gedanken, ans andere Ende der Couch zu rutschen oder sich an ihn zu kuscheln. Nur seine Fingerspitzen lagen leicht auf seinem Arm. Er hatte keine Ahnung, wie lange er es vor ihm würde verbergen können. Werwölfe erkannten sich doch untereinander, oder?

„Irgendwas stimmt mit dir doch nicht“, sagte Bakura, beladen mit einer großen Schüssel voll noch dampfendem Popcorn, die er zwischen sie stellte, und setzte sich wieder.

„Es ist ... immer noch wegen heute Morgen.“

„Sie werden nichts finden, mach dir keine Sorgen mehr darum. Ich kann ehrlich nicht sagen, sein Tod würde mir leid tun. Einer weniger, der hinter mir und meinesgleichen her ist.“

Joey zuckte kaum merklich zusammen.

„Du hast Recht“, murmelte er und richtete den Blick wieder zum Fernseher, um sich von dem Film berieseln zu lassen. Die Handlung interessierte ihn nicht wirklich, er wollte sich nur ablenken.

„Wie lange kannst du eigentlich noch bleiben?“, erkundigte sich Bakura, der aufgestanden war, um das Gerät nach dem Ende des Films auszuschalten.

„Welchen Tag haben wir heute?“, fragte Joey zurück, dem in den letzten Tagen ein wenig sein Zeitgefühl abhanden gekommen war.

„Es ist Freitag, der vierte Dezember.“

„Hmm ... Dann fahre ich am besten morgen Mittag zurück. Ich muss noch den Stoff der letzten Tage nacharbeiten, sonst kapier ich am Montag nicht, über was unser Professor redet.“

„Braver Junge.“ Er tätschelte ihm grinsend den Kopf. „Schön fleißig lernen.“

„Du behandelst mich wie ein Kleinkind!“

„Mit dem Schmollmund, den du gerade ziehst, siehst du genau so aus“, gab er zurück und zog ihn in einen Kuss, der von Joeys Gähnen unterbrochen wurde. „Lass uns schlafen gehen, bevor du mir noch aus den Latschen kippst.“

Er zog ihn aus seiner bequemen Position auf dem Sofa hoch, schlang einen Arm um seine Hüfte und schlenderte mit ihm Richtung Schlafzimmer. Zu schade, dass sich sein Freund (war das ein schönes Gefühl, ihn so nennen zu können) morgen schon wieder auf den Weg machen wollte, wo es ihm endlich besser ging. Heute fühlte er sich selbst zu erschöpft dazu, doch morgen früh, so nahm er sich vor, wollte er versuchen, Joey zu überzeugen, doch bis Sonntag bei ihm zu bleiben.

Nacheinander verschwanden sie kurz im Bad. Bakura runzelte die Stirn, als Joey mit einem T-Shirt zurückkam, während er sich bis auf die Boxershorts entkleidet hatte.

„Mir ist kalt“, entschuldigte er sich und schlüpfte zu ihm unter die Decke. Dass er es eigentlich trug, um die Kratzspuren an seinem Arm zu verdecken, behielt er lieber für sich. Den Kopf gegen Bakuras Schulter gelehnt, schlief er bald darauf ein.

Joey wurde davon wach, dass er kaum noch Luft bekam. Der Grund zeigte sich ihm, kaum dass er die Augen aufgeschlagen hatte. Bakura hatte den Arm um ihn gelegt und drückte ihn fest, als wäre er sein Eigentum, das er nicht mehr hergeben wollte, gegen seine Brust. Auf seinen Lippen lag ein kleines Lächeln, womit er ein vollkommen anderes Bild bot als in der letzten Nacht, wo er sich als Wolf in Albträumen herumgewälzt hatte.

Der Blonde lockerte vorsichtig, um ihn nicht zu wecken, den Griff um seine Schulter und hob seinen Arm an, den er auf dem Kissen ablegte. Er betastete die Wunde durch den Stoff und den leichten Verband, den er nach wie vor trug. Bisher war alles gut gegangen, aber wie lange er dieses Versteckspiel führen konnte, wusste er nicht. Bakura brummte etwas, das Joey nicht verstand, und warf sich im Bett herum, dass der Lattenrost ächzte.

Nach einem zögernden Blick auf die Uhr beschloss Joey aufzustehen und das Frühstück vorzubereiten. Dass er wegen der Uni heute schon nach Hause wollte, war nicht gelogen gewesen. Seine eine Professorin, von ihren Studenten hinter vorgehaltener Hand die alte Jungfer genannt, gab häufig umfangreiche

Leseaufgaben, deren Inhalt sie in der nächsten Stunde abfragte und sich dabei mit großer Sicherheit diejenigen herauspickte, die ihrer Arbeit nicht nachgekommen waren. Sie machte sich einen Spaß daraus, diese Studenten vorzuführen und vor dem gesamten Kurs als dumm darzustellen. Joey hatte sie vom ersten Tag an nicht gemocht.

Bevor er in die Küche ging, führte ihn sein erster Weg aber ins Bad, um eine heiße Dusche zu nehmen und sich anzuziehen. Nur mit dem T-Shirt bekleidet fröstelte es ihn in dem über Nacht ausgekühlten Haus. Die Kleider und der Verband landeten auf einem kleinen Haufen auf dem Fußboden. Er hängte das große beige Frotteetuch, das er in den letzten Tagen auch benutzt hatte, auf die Metallstange neben der Dusche, stieg in die Kabine und drehte das Wasser auf. Heiß und wohltuend begann es auf ihn herabzuprasseln.

Bakuras Nase zuckte. Etwas fehlte hier, eine feine, leicht nach Zitrone riechende Duftnote. Er schnüffelte, wandte den Kopf um und tastete, die Augen noch geschlossen und ein tiefes Gähnen hören lassend, über das Kopfkissen neben sich. Die Wärme, die er die ganze Nacht über dort gespürt hatte, hatte sich fast gänzlich verflüchtigt.

„Joey?“, murmelte er. *Komisch, er kam mir gar nicht vor wie ein Frühaufsteher.*

Unwillig quälte er sich aus dem Bett und sah sich nach ihm um. An seine auch als Mensch empfindlichen Ohren drang das Rauschen von Wasser. Die Bilder, die dieses in ihm heraufbeschwor, ließen seine Müdigkeit im Nu verfliegen und ein Grinsen auf seinem Mund erscheinen. Er würde leichtes Spiel mit seinem süßen blonden Unschuldsgengelchen haben.

Aus der Tür zum Badezimmer kamen ihm dichte weiße Dampfwolken entgegen; Joey war dabei, das Duschgel abzuspülen, mit dem er sich eingecremt hatte. Bakura schlüpfte aus seiner Boxershorts und öffnete von seinem Freund unbemerkt, da dieser ihm seine Rückseite präsentierte, die Tür der Duschkabine. Die Hände des Blonden glitten langsam, gedankenverloren über seinen Körper, verteilten das Wasser, um den Schaum wegzuwaschen. Er hatte die Augen geschlossen und richtete das Gesicht direkt unter den Wasserstrahl.

Ein Ruck ging durch seinen Körper, als er völlig unerwartet zwei fremde Hände spürte, die streichelnd über seine Seiten glitten und sich die Schenkel entlang nach unten streichelten. Er drehte den Kopf ein Stück nach hinten.

„M ... Morgen, Bakura.“

„Gut geschlafen, Kleiner?“, fragte dieser und leckte über die feuchte Haut an seinem Hals.

„Ja, ganz gut. Und auf jeden Fall länger als in den letzten Nächten.“

„Du weißt, dass ich nichts dagegen habe, wenn du noch eine Nacht hier bleibst. Ob ich dich nun heute nach Domino zurückfahre oder morgen ...“

„Schon ... aber dann bleibt mir morgen so wenig Zeit zum Lernen.“

„Dafür hätten wir mehr Zeit zusammen“, fuhr Bakura fort und ließ seine Fingerspitzen vorwitzig über Joeys Innenschenkel tanzen, sein Glied streifte er dabei nur flüchtig, was aber genügte, um ihm ein heiseres Stöhnen zu entlocken. „Zum Beispiel für so was hier.“

„Verlockende Vorstellung“, flüsterte er. „Trotzdem –“

„Kein Aber, Joylein.“ Er zog ihn herum, so dass sie sich ins Gesicht schauen konnten.

„Du wolltest einen Wolf, dann musst du auch mit den Konsequenzen leben.“

„Das tue ich“, erwiderte er. *Sogar mehr als du weißt.*

Ein gieriges Funkeln trat in Bakuras braune Augen. Er drängte ihn zurück, bis er mit

dem Rücken gegen die Kacheln der Duschkabine stieß, packte ihn am Nacken und küsste ihn verlangend. Seine freie Hand wanderte über die Haut seines Geliebten, erforschte sie überall, jede weiche Stelle, jede Unebenheit ... An seinem linken Oberarm hielt er inne und unterbrach ihren Kuss. Die Farbe von Joeys Wangen wechselte in Sekunden von zarter Röte zu Blässe, trotz des heißen Wassers, das über die beiden Männer strömte.

„Was ... was ist das?“

Bakura starrte entgeistert auf die drei roten Striemen. Erinnerungen stürmten aus ihm hervor, an jene Nacht, in der er selbst damit gekennzeichnet und zu einem Gefangenen des Mondes worden war.

„Nein ... Sag bitte nicht, ich habe dich ... Das kann nicht sein.“

Er ging einen Schritt von ihm zurück, sah ihn verzweifelt an und schüttelte den Kopf.

„Es ist ... es war in der dritten Nacht“, flüsterte Joey und drehte das Wasser ab. „Du hast dich losgerissen, als du diesen Albtraum oder so was in der Art hattest.“

„Was habe ich getan ...“

Er schlug die Hände vor sein entsetztes Gesicht. Durch seine Schuld war der Mensch, den er liebte, verdammt worden. Verdammt zu dem gleichen Schicksal, mit dem er leben musste und das er selbst seinem schlimmsten Feind nicht wünschte.

Durch den Wasserdampf, der sich nur langsam verflüchtigte, trat Joey zu ihm, strich ihm über den Handrücken und zog dann vorsichtig seine Hände von seinem Gesicht.

„Es ist nicht deine Schuld, Kura.“

„Aber ich habe dir das angetan!“, rief er.

„Du hast geschlafen und es war meine Entscheidung, dich wieder festbinden zu wollen. Es ist nun mal passiert.“

„Wie kannst du so was sagen? Wie kannst du so gelassen bleiben? Du hast keine Ahnung, wie schlimm das ist!“

„Ich bin nicht gelassen, im Gegenteil. Ich hab die ganze Zeit überlegt, wie ich es dir sagen soll, ob ich es dir überhaupt sagen soll. Und wenn nicht, wie lange du brauchen würdest, um es herauszufinden ... Aber wenn man es mal von der anderen Seite betrachtet, damit steht nichts mehr zwischen uns.“

„Wie meinst du das?“

„Kein Vollmond, an dem wir uns nicht sehen dürfen.“

Joey küsste ihn sanft und griff nach dem Badetuch, mit dem er erst Bakura, danach sich selbst trockenrieb. Er stieg aus der Dusche und streckte ihm die Hand hin, die dieser ergriff.

„Beim nächsten Vollmond jagen wir zu zweit durch den Wald“, versprach er ihm.

Allein war Bakura gefangen gewesen. Zusammen waren sie frei.